

SDIEGE KUNSTS

Nr. 20

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

Die Hochzeit.

Eine Bauergeschichte von Ludwig Thoma.

Fortsetzung.
Die Brautleute erhoben sich und trappeten nach kurzen Grüßen hinter dem anderen aus dem Zimmer. Sie schritten durch die Dorfstraße und achteten nicht der Schönheiten um sie herum. Es war ein wundervoller Münztag. Man könnte meinen, die Erde atmne in tiefen Bügen die klare Luft ein und gebe beim Ausströmen den frischen, kräftigen Duft wieder, von dem alles erfüllt war. Wie ein ausgelassener Junge plätscherte der Bach über die Kieselsteine, froh darüber, daß wieder Schneeglöckchen und Schlußelblumen an seinem Mande wuchsen und in dem klaren Wasser sich spiegelten. Von dem zarten Grün der Wiesen hoben sich in langgestreckten, wellenförmigen Linien die

sich nicht noch länger verhalten. Andrä hatte dagegen nichts einzuwenden und ließ die Braut ihres Weges ziehen.

Er selbst schritt langsam in den Hof und rief

die Unsauberkeit und Unordnung, welche man sonst bemerkte. An dem einen der beiden Fenster hängt windschief ein schmutzig aussehender Fensterladen, die anderen fehlen, an der Mauer hängen dicke Spinnweben, und vor dem Hause liegen in buntem Durcheinander allerlei Feldgeräthe, übel gehalten und schadhaft; die Stalltür hängt schlecht in den Angeln, und man sieht durch den klaffenden Spalt zwei magere Kühe auf unreinlicher Stren liegen. Man heißt es hier beim „oberen Stall“, und das Häusel gehört dem Jocham Ungermaier oder, wie man ihn kurzweg heißt, dem „Stallhaus“. Er hatte einmal in besseren Verhältnissen gelebt. Das war noch zu Lebzeiten seiner Frau, die eine sparsame und fleißige Hauswirthin



Ein schwieriger Handel. Nach dem Gemälde von E. Harburger.

Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

einem Knecht zu: „Du, Takk, hal moring s'Wetta anshalt, nacha fanga mir mit da Gertsen o.“

Siebentes Kapitel.

Wenn man von Pöllham nach Brittlbach geht, sieht man links von der Straße, außerhalb des Dorfes, ein kleines, unansehnliches Haus. Das große, weit vorspringende Strohdach könnte einem anheimeln, aber dieser Eindruck wird gestört durch

gewesen war. Damals sah das Anwesen nicht so verlottert aus, und war auch kein Reichtum vorhanden, so fehlte es doch niemals am Notwendigen. Über die Frau starb bald nach dem ersten Kind, und der Stallhans nahm eine ledige Schwester zu sich, die ihm das Hauswesen ohne Freude und ohne richtiges Verständniß führte. Er selbst wurde ein Wirthshoher. Zuerst ging er zum Trinken, weil es ihr daheim bei dem alten Jankeisen nicht gefiel, und

als sie beim Reichl-Anwesen angelangt waren, erklärte Emerenz, daß sie ohne Aufenthalt nach Waging gehe, sie habe keinen Appetit und wolle

später, weil er es so gewohnt war und nicht mehr anders konnte. Das Gütel kam herunter, und nachdem der Gerichtsvollzieher das erste Mal da war, mußte er seinen Besuch öfter wiederholen. Der Stadthans freute sich von einem Termin zum anderen durch und verließ sich darauf, daß seine Gefreundeten hülfreich beisprangen.

Der Bauer weiß kein ärgerliches Unglück, als von Haus und Hof zu kommen, und deswegen hatte sich der Hans mit seinem glänzenden Vertrauen bis jetzt noch nicht verrechnet. Er blieb bei allen Drangsalen guten Muthes und war so heiteren Gemüthes wie einer, dem fünfzig glatte Jahre im Stalle stehen. Von Hans aus war er ein witziger Mensch, und der Wirth sagte oft, daß es erst lustig werde, wenn der Stadthans bei der Thür hereingehet. Die Späße gingen bei ihm nicht aus; wenn er seine Freunde mehr wußte, singt er wieder mit den alten an, und er fand fleißige Zuhörer. An jedem Tag wurde er zum Singen eingeladen, und die Freunde singen das Lachen an, noch bevor er den Mund aufhat; denn sie wußten, daß etwas Lustiges kommen werde.

Diese Gaben brachten dem Johann Angermayer manche Annehmlichkeiten; nicht selten hielt ihn der Wirth zechfrei, und auch von den Gästen sand der eine und der andere, daß anregende Unterhaltung mit einem Maß Bier nicht zu thener erlaubt sei. Außerdem war der Stadthans wegen seiner Talente Hochzeitsläder geworden. Das ist ein Amt, bei dem man vor Allem eines guten Mundwertes bedarf, und es bildet bei richtiger Ausübung eine gute Einnahmequelle. So lange die Einladungen dauernden, hat man beim Wirth freien Zug; Alles, was der Hochzeitsläder ist und trifft, geht auf die Rechnung der Brautleute; die eingeladenen lassen etwas springen, und die Hochzeit selber trägt gut fünfzig Mark. Angermayer hatte jähn einen Grund, sich über die vorhabende Heirath des jungen Reichshofers zu freuen. Die Anzahl der Verwandten und Gefreundeten war eine große; es umstießen weit über zweihundert Personen geladen werden, und manche wohnten drei Stunden und noch weiter weg.

Die Vorbereitungen brauchten reichlich zwei Wochen, und da fast alle Geladenen wohlhabende Bauern waren, mußte ein schönes Erstgeld zusammenkommen. Dies waren günstige Ansichten, und der Stadthans konnte mit Frey und Recht schmücken, als er seinen Langen Bratenstock anzog, um nach Wunsch des Brautpaars mit der Ladung zu beginnen. Er stellte einen Strauß von Rosmarin auf den Hut und eröffnete seine Thätigkeit, indem er sich in das Wirtshaus begab und eine gewollige Rede machte. Erst im später Nachmittagsstunde erinnerte er sich, was jenes Amtes sei und ging in das Haus des Lebemannen Peter Weiß, welcher Bürgermeister von Bellheim war.

Als diesem die Ankunft des Hochzeitsläders gemeldet wurde, holte er seine Bäuerin aus der Wirthstube und beide erwarteten ihn mit würdigem Ernst, was ihnen veründet würde. Johann Angermayer ließ sich vor sie hin, zog seinen Hut und begann: „Zum heiligen Sakriment der Gottes hat sich versprochen der ehrbare Jungling Andreas Weidenhoffer und die ingendame Jungfrau Emerentia Salvermojer. Dieweil Gott der Allmächtige das ehrliche Brautpaar hat erjedert, daß sie alsbald das heilige Sakriment der Gottes antreten, so sollte ich anfünft dem ehrbaren Jungling Hochzeiter, wie auch wegen der ehr- und ingendreichen Jungfrau Hochzeiterin Gott freundlich in die Hochzeit laden von Gottesgebeden zum loblichen Pfarrgotteshaus in Bellheim, etwas Ruh hält der heilige Jakob wie auch Gott und unsre liebe Frau, da werden sie am nächsten Donnerstag vor Konitate ihre priesterliche Einsetzung erhalten mit heiligem Amt, das uns ein hochgeweihter Präster fürst vom Aufgang bis zum Ende, bis er uns aufgetan wird das Allerheiligste Altarschreinat. Darauf wird er uns geben den Segen Salvermojer, den uns Christus der Herr hat selbst hergerichtet und hergeben, und wenn wir dieses Alles haben verfügt in Ehren, so gehen wir zur Herrn ehrgeizigen Maria Schindel,

Wirth und Gastgeber alldort, in seine Behausung, und da wer'n wir eine hellklingende Musik hören, wie auch zu Ehren ein ehrliches Mahlgelb geben, denn über das Mahl giebt man vier Mark, wie es ist in aller Hochzeiten der Brauch. So seid Ihr als Better und Base auf das Allerfreundlichste geladen ein, zum Hochzeiter am Donnerstag früh zu Bier, Brot und Brannwein.“

Die Weißischen Chelente hatten auferksam zugehört und kein Wort von dem Spruch verloren, obwohl dies nicht leicht war. Denn der Stadthans sagte ihm schnell herunter und hielt sich nicht lange auf, wenn ein Satz zu Ende war und ein anderer anfing. Er machte blos eine Pause, wenn ihm der Schnatter ausging, aber dann that er es mitten in einem Worte und kümmerte sich nicht darum, daß es anseinerberissen wurde.

Als Johanna Angermayer schwieg, dankte der Bürgermeister und versprach, zu kommen, die Bäuerin machte den Hochzeitsläder darauf auferksam, daß sie Andacht gehabt habe und händigte ihm mehrere ein, nachdem er seine Zusage ertheilt hatte. Unter der Thür verhielt sich Stadthans noch ein Weniges und äußerte sich günstig über die Eigenschaften des Bräutpaars.

„Es son alle zwaa richtige Leut“, sagte er; „der Andrä mög arbeiten und kennt si ans. Wann ma's richtig betracht; hat er scho zwaa Jahr lang an Hof regiert. Der alt Reichshof is nix mehr g'wen, des woaz ma ja. O'g'schafft hat der Jung, jetzt g'hört's eahm aa zu, daß er's Sach kriegt.“

„Was is denn d' Hochzeiterin für vase?“ fragte die Weißin, — „i ha vernommen, daß sie a Schwester is von da Schneiderbäerin z' Wachling. Do waar scho Geld dahom.“

„Ja, Geld g'rad gema“, antwortete Hans, „do seit si mir. Der Schäfa, der Feichtl, den kennt's ja, der hat ma g'sagt, daß sie a ganz a Schwarze is, de hat Geld via Hey. Und a Junst is sie a richtig's Weibsbild. Fleiki, sparsam und so mit'n Bisch umgeh'. Des letzte halbe Jahr is sie bei ihrer Schwester g'wen, und d'Schneiderbäerin is soa Gnate, wie i i hör.“

„Ja, g'wiz it“, sagte die Weißin.

„No, aba mit da Emerenz is sie wohl z'schieden g'men. Sie lobt sie stark und sagt, daß so Deine net glei wieder auf'n Hof künnt, als wie d' Schwester.“

„Des is Recht,“ fiel der Bürgermeister ein, „i gur's an Andrä, daß er a richtige Bäuerin kriegt. Des is was werth.“

„I glaab's wohl,“ sagte Hans, „des spür' i an; bei mir waor's aa anderst, bal de mei no lebet; aba jetzt is scho, wie's is. Also pfuiat Good, i geh' wieda, i muß heut no viel umanab.“

Er reichte dem Bürgermeister die Hand und bemerkte mit Wohlgefallen, daß ein Geldstück dabei hängen blieb. Er sah es nicht an, aber er fühlte es an der Größe und dem lantigen Stand, daß es eine Reichsmark sei. Nach kurzem Gratz entfernte er sich und ging in das nächste Haus, wo er den gleichen Spruch mit dem gleichen Tonfall herunterfragte.

Während Johann Angermayer also in den Vorjahren der Hochzeit jüngelte, ging im Reichshofe Alles im gewohnten Geleise. Die Tage verstrichen ohne Aufregung und ohne bemerkenswertes Ereignis. Sie brachten nichts als rechtshaffene Arbeit. Die Saatzeit war gekommen. Sonne und Wind hatten den Boden getrocknet und die fruchtbare Erde hatte des Samenkornes. In aller Herrgottsfürth nützte Andrä hinzu zur Arbeit. Mit gewichtigen Schritten ging er über die langgestreckten Schollen und sprengte den Semmerweizen über das Land. Hinter ihm fuhr der Knecht mit der Egge, und war ein Tagwerk bestellt, dann kam ein anderes an die Reihe, auf dem wohl Hafer oder Gerste angebaut wurde. Geben Abend setzte sich der Bräutigam steinumde auf die Jesubank und dachte nicht an die Emerentia Salvermojer, sondern daran, was am nächsten Tage zu schaffen sei. Die ehr- und ingendreiche Brust wußte sich mehr mit der vorhabenden Hochzeit beschäftigen, denn sie richtete ihre Ansichten zusammen und sorgte dafür, daß nichts fehle. Als

ihr Kammerwagen von Wachling nach Bellheim fuhr, bot er einen stattlichen Anblick, und alle sagten, daß die künftige Reichshof ein schönes Sitz sei einander habe.

So war der Hochzeitstag erschienen; Donnerstag vor Konitate, als man den 30. April schrieb. Morgens um acht Uhr und schon früher fuhr Wägerl nach dem andern beim Gastwirthen Maria Schindel vor, und von jedem stieg ein fest gekleidetes Paar herunter. Auf der Landstraße über die Waldwege her sah man viele Leute gehetzen, alle kamen zum Ehrentage des Andreas Weidenhoffer und versammelten sich vor seinem Hause. Wir sehen manchen Bekannten darunter. Die zugehörigen Bollbrecht und Langeneder, den Bürgermeister Weiß, welcher schon gestern die standesamtliche Trauung vorgenommen hatte, und in aller Witterung den Schlauberger Neponik Feichtl. Er kam nicht als geladener Guest, sondern nur als Zuschauer. Obwohl er verstimmt war, daß man ihm die Absicht übergegangen hatte, wollte er doch nicht verschließen, diese Hochzeit zu sehen, welche vorzügliches Werk war. Vom Wirthshaus her nahnte sich jeder ein kleiner Zug. Voran schritt der Hochzeitsläder, hinter ihm kamen die Braut mit der Kränzelungsfrau Nothburga Langeneder, dann die alte Mutter der Hochzeiterin mit der Schneiderbäerin. Als sie an Reichshof wesen anlangten, stand Andrä neben den Eltern und dem Kränzelungsherrn bereits draußen. Der Hochzeitsläder trat vor, entblößte das Haupt und sagte den Urlaubsspruch: „Ich bitte Euch, Ihr werdet mein ein wenig still, aber nicht wegen meiner wegen, sondern weil ich wegen dem ehrbaren Jüngling Hochzeiter etliche Worte vorbringen will. So laßt Euch aber meine Worte nicht verdrießen, denn ich werde es machen kurz und auch bald beschließen. Denn das weiß der ehrbare Jüngling Hochzeiter auch gar gut, daß sich das viele Gespräch nicht mehr recht schicken thut, und darum hat mich der ehrbare Jüngling Hochzeiter heute früh schon so freundlich gebeten, ich möchte doch anstatt seiner reden in dieser Stell vertreten. Wie er aber heut in die Freiheit ist gestanden auf, da hat er sich schon gereinigt und mit dem Wasser gewaschen seinen Mund und er hat sich besprengt mit dem heiligen Weihwasser und hat in Andacht gesprochen im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Dann ist er niedergefallen auf seine Knie und hat mit weinenden Augen und ausgereckten Händen gebetet zu seinem heiligen Schutzpatron zweier Baterunser und Ave Maria. Heute werde ich den ehrbaren Jüngling Hochzeiter noch etliche traurige Worte zu Herzen reden, denn er will heut seine ledigen Stand verlassen. Jetzt ist er noch da; weiß er aber heut in anderen Stand thut kommen, so thut er von Euch Allen freundlichen Urlaub nehmen. Er nimmt Urlaub von den Knechten und von den Dirnen, er nimmt Urlaub von der ganzen Begleitung und der hier umliegenden Nachbarschaft. Wenn er einmal sagt, er, in seinem ledigen Stand einen Menschen beleidigt hat, so laßt er Euch Alle im Namen Jesu von Herzen bitten, Ihr sollt es ihm doch verzeihen, denn er thut ja auch das Gleiche. Er nimmt jetzt Urlaub von Wasser und Land, er nimmt auch Urlaub von seinem so schönen ledigen Stand. Und jetzt nimmt er noch einmal Urlaub von diesem Hause und Hof; von seiner eigenen Heimath und Herberg; er nimmt Urlaub von seinem so schönen Jünglingstag und dem schönen Ehrenkranz, den er auf seinem Hut thut tragen.“

„Jetzt aber, ehrbarer Jüngling Hochzeiter, ich hab mich gewendet hin und her, ich sehe Vater und Mutter. Das bringt Dir große Freude, weil Deine herzlieben Eltern sind noch bei Leben und noch keines ist in der Ewigkeit. Thu Dich noch einmal zu Deinem herzliebsten Vater wenden, empfange ihn bei den Händen und sage aber auch „Gelt's Gott“ daneben für Alles, was er Dir hat gegeben. Besonders um Deine Heimath, welche er im Gesicht seines Angesichtes für Dich erworben hat. Wendest Dich aber auch noch einmal zu Deiner herzlieben Mutter und empfange sie bei den Händen und sage auch „Gelt's Gott!“ daneben für Alles, was

Dir hat gegeben. Dann denke zurück, daß sie Dich hat nem Monate mit ihrem Herzen getragen. Sie hat Dich mit den größten Schmerzen geboren und hat Dich als ein unglückliches Kind ausgezogen. Denkt zurück an jene Stund', wo sie Dir das Essen hineingegeben mit dem Finger in den Mund, und versprich ihr für wahr, daß Du sie willst nicht verlassen in aller Not' und aller Gefahr, in aller Eile, Angst und Not', daß Du willst theilen mit ihr jedes Stücklein Brot. Jetzt, ehrbarer Jungling Hochzeiter, werde ich meine Rede bald beenden, weil wir in das läbliche Pfarrhaus dahier abreisen müssen. Ja, dorthin werden wir reisen und gehen. Wir wollen Deiner längst verstorbenen Freundschaft eingedenkt sein und ihret ein andächtiges Gebet aufopfern. Lasset uns beten zwei andächtige Vaterunser und zwei Ave Maria."

Johann Angermayer sagte mit großer Geschwindigkeit die Gebete her, und alle Anwesenden murmelten sie nach. Dann fuhr der Hochzeitslader fort: "Jetzt wollen wir das ehreame Brautpaar begleiten in das läbliche Pfarrgotteshaus. Da wird der geistliche, hochgelehrte Herr Pfarrer machen ein festes Band, das Niemand als Gott allein anlösen kann. Nach denselben werden wir uns begeben zu dem ehrengeachteten Herrn Wirth, der wird uns reichschen zu essen und trinken hergeben, und steht zum letzten Mal, wenn noch ein fröhlicher Jungling ist da in Ehren, so lasst er sich mit einem frischen Lufschrei hören!"

Der Kranzeljung'herr Kaspar Finkenzeller ehrte den alten Brauch und stieß einen geselligen Tusch aus. Die hellklingende Musik begann einen lustigen Marsch zu blasen, und der Zug setzte sich in Bewegung zur Kirche. Als das junge Paar in das Gotteshaus eintrat, setzte der Herr Lehrer an der Orgel mit einem mächtigen Choral ein. Die Töne durchdrangen den hellen, freundlichen Raum und erweckten einen feierlichen Eindruck. Durch die hohen Fenster schaute die Frühlingssonne herein und warf einen goldenen Schein auf die Steinfliesen vor dem Altar, als nunmehr Andreas Weidenschlager seine harte schwielige Hand zu die der Emerentia Salvermoser legte und mit einem lauten, vernehmbaren "Ja" bestätigte, daß er die Emerenz nehme als sein eheliches Weib und nicht von ihr lassen wolle, bis daß der Tod sie scheide. Der hochwürdige Herr Pfarrer zelebrierte nach der Trauung ein Amt, und als dieses beendet war, zogen das junge Paar und alle Hochzeitsgäste zur Birthschaft des Martin Schinkel.

Im Saale des oberen Stockwerkes war das Mahl bereitet. Der Raum war groß genug, daß die zweihundert geladenen Personen Platz fanden, aber er war niedrig. Die Musiker auf der Tribüne mußten sich in acht nehmen beim Aufstehen, daß sie nicht an die Decke stießen, und wenn sie einen recht harten Marsch anhuben, bröckelte über ihnen der Kalk ein wenig herunter. Sie achteten nicht darauf und freuten sich wie ihre Zuhörer, daß die Töne beisammen blieben und einen starken Klang machten. Es bedurfte einiger Zeit, bis alle Gäste an den weiß gedeckten Tischen sich niedergelassen hatten; insbesondere die Weibspersonen standen im Wege herum, und ließen sich hin und her schieben, bis sie ihre Plätze gefunden hatten. Der Stadlhaus eilte auf und ab, und kommandierte wie ein Feldherr in der Schlacht. Er hatte für Jeden ein treffendes Wort, und seine kurzen Ansprachen, welche er insbesondere an die lebigen Frauenzimmer richtete, erzeugten große Heiterkeit beim männlichen Geschlechte. Endlich saßen Alle in guter Ordnung und richtiger Reihe nacheinander.

Am Ehrentische, zunächst der Münztribüne, waren das neuvermählte Paar, der Kranzeljung'herr und die Kranzeljung'sfrau, die Eltern des Hochzeisters, die Mutter der Emerenz, und die sonstigen nächsten Verwandten und Angehörigen. Außerdem aber Hochwürden, der Herr Pfarrer Staudacher, und sein Kooperator, der Herr Benediktus Bierthaler, ein junger Mann, welcher noch der geistlichen Bevölkerung entbehrt.

Während unter den übrigen Gästen sich bald

eine lebhafte Stimmung bemerklich machte, kam am Ehrentische keine rechte Unterhaltung in Gang. Andrä schaute gerade auf seinem Platz und redete kein Wort; Emerenz sah nicht rechts noch links, und achtete bloß darauf, daß sie beim Essen nichts auf ihr Brautkleid verschüttete. Die Alten waren in der feierlichen Stimmung noch nicht aufgehaut, und keiner konnte den Anfang finden zum Diskutiren; die Jünger aber hielten sich still, wie es sich geziemt. Einzig Herr Pfarrer sorgte für die Unterhaltung und machte seine Spätzchen, wie er dies bei solchen Anlässen immer zu thun pflegte. "Hente hab' ich wieder was Schönes angestellt," sagte er, "ich habe einer Jungfrau ihren ledigen Stand genommen, von deur sie gar so ungern geschieden ist. Gemerkt hat man es freilich nicht, so schnell hat sie 'Ja' gesagt." Andrä schmunzelte, und Emerenz lachte in ihr Säcklich hinzu. "Und die Kranzeljung'sfrau," fuhr der Herr Pfarrer fort, "die hat erst ein trautes Gesicht gemacht. Das weiß ich ganz genau, was sich die denkt hat. 'O, mein Gott,' hat sie still gesagt, 'wenn nur das Unglück auch bald über mich fällt!'"

Alle am Tisch lachten respektvoll über diese Reden und schauten auf Rothburga Langeneder, welche rot würde und ihren Kopf einzog. "Ja, ja, die Madelu!" sagte der hochwürdige Herr wieder, "die sind anders tapfer! Da könnten sich die Manusbilder ein Beispiel nehmen. Alle fürchten sich heimlich vor dem Heirathen, aber keine lasst sich schrecken, wenn es dazu kommt."

Durch die Heiterkeit kam gleich mehr Schwung in die Gesellschaft. Nach dem zweiten Gang' fing der alte Reichslin ein Gespräch mit dem Schneiderbauer an und erzählte ihm, daß er seinem Vater vor zehn oder zwölf Jahren einen Stier abgekauft habe, mit dem er wohl zufrieden gewesen sei. Die Reichslin erbarnte sich über das alte Mutterl, die Genovesa Salvermoser, und forderte sie freundlich auf, recht tüchtig zuzugreifen.

"Thua mir g'rad essen, Mutta," sagte sie, "es is Des Ehrentag, so guat wie der unser. Des war it recht, hal Du hung'r'ig aufstandst."

Und dabei gab sie ihr ein Stück Rindfleisch und einen Löffel voll Blaukraut auf den Teller.

"Na, na," sagte die alte Salvermoserin, "laß no guat sei, Reichslin. I fo's nümma so vertrag'n, als wie früherzeiten. I bi halt scho z'alt."

"Mia alt bist du, Mutta?"

"Danach bezog' wer i an August."

"Du bist aba no g'sund beinand."

"Is nümma so feini mit da G'sundheit. Sehg'n thua i schlecht, der Mag'n is nix mehr, weil i scho lang nix mehr richtig beißen ko, und mit di Zähn hon i aa'r a Kreuz. Wia's halt is, hal mi alt werd."

"Ja, und durchg'macht werst halt aa Dein Theil ham? Wia viel Kinder hast denn bracht?"

"Sechs hon i g'habt, Reichslin. Bier Deandl'n und zwoa Buab'n. De Buab'n sau mir g'storm als a ganz junga. Der ältest is drei Jahr alt g'wen, und der zweite hat g'rad vier Woch' g'lebt. De Deandl'n hon i durchbracht."

"Des woah i," antwortete die Reichslin, "des hat mi d' Emerenz g'sagt, daß ihrer vier Schwestern sain."

"Ja, vieri san eahna," bestätigte die Salvermoserin, "de Altest, de Marian, is Kloiberbärun z' Unterbachers. Sie hat it kenna kuma, weil sie im Wochabett liegt. De Zweite, de Apollonia, hot an Biaglerbauern vo Weichs g'heiret. No siech' ja, sie sitzt ja hiebei, und d' Schneiderbärun is de Dritt. Jetzt san's allamt verheiret."

"Des is a Glück, hal ma de Madelu richtig versorgt hat."

"Ja, da hast Recht, Reichslin. Ma fo it mehra thoa, als daß ma's richtig aufzigt und daß ma'r eahna d' Arbeit lernt. Wia's sie's nacha derrath'n, des is a Glückssach."

"No, bei ins, do fehlt mir," sagte die Reichslin, "Du werst sehg'n, d' Emerenz hat's guat troffa. Der Andrä is a sparsamer, müchterner Mensch, und sie is a guate Haferin. Des hon i glei kennt, beim ersten Mal, wie sie s' Sach o'g'schaut hat."

(Schluß folgt.)

Landschaftsbäume in Afrika.

Von Kurt Grotewitz.

Bunte wechselvolle Bilder tanzen vor uns auf, wenn wir an Afrika denken. Da liegt greller Sonnenbrand über der sandbleichen menschlichen Blüte, nirgends eine Pflanze, nirgends ein Thier in dieser lautlosen Stille, in dieser gigantischen Einsamkeit. Und doch wie verschieden ist diese Landschaft von den armen, kühlen, nordischen Steppen. Da dem furchterlichen Sonnenbrand, in dem unendlichen Dünenzügen, in dem heißen Sandgrau liegt Größe trotz allesdem. Die Natur scheint uns gebunden zu sein, aber man ahnt doch ihre Kraft, in ihrer gewaltigen Einförmigkeit liegt die Unendlichkeit wie über den monotonen Wassern des Meeres.

Und nun kommt uns ein Urwald in den Sinn, irgendwo in regenreichen Bergen oder an den Ufern des meilenbreiten Congo. Wir sehen gewaltige Baumriesen, zu ihren Füßen ein dichtes Buschwerk, und um sie in irrer Verschlungung kletternde Pflanzen, und an ihnen, auf ihnen, auf Asten und Zweigen abentenerliche Schmarotzgewächse mit wundersamen Blüthen. Und wieder kommt uns das Gefühl der Größe, und diesmal ist es eine lebensvolle, über alle Maßen abwechselungsreiche, farbenföhne, krafftfüllte Größe! Und denken wir nun an die Tafelberge Südafrikas, an die mächtigen, starren Aloes, an bizarre Euphorbiae, an die unendlich mannigfaltigen Erica-Sträucher, gegen die unsere Haidekräutarten so bescheiden und milde sind — und denken wir dann an die gesegneten Türen Natal's, die dem Menschen die Obstgewächse Mitteleuropas neben den Süßfrüchten Südkens und der Flüsse tropischer Kulturpflanzen liefern — überall erscheint uns Afrika als das Land des Wunderbaren, der rätselhaften, ungebrochenen, fast unheimlichen Naturkraft. Es steht so viel Größe in diesen afrikanischen Landschaften, aber es liegt auf ihnen auch das Dunkel des Gefahrbollen, des Unersuchten, des Heimtückischen. Gewaltige Ungeheuer, den Löwen, das Flussherd, das Rhinoceros, den unzähnbar wilden Kräherbüffel, die großen Menschen-Affen hirgt dieser Erdtheil; in seinen Wäldern leben schwarze, thierisch tiefstehende Menschen, und weite, weite Strecken Laudes sind noch nie von Europäern betreten worden, geschweige denn, daß das Licht der Kultur in sie hinein gedrungen wäre.

Dieselbe wilde Größe kennzeichnet auch die afrikanische Baumwelt. Und selbst das Unheimliche und Ungeheuerliche ist ihr eigen. Afrika weist ganz im Gegensatz zu Europa eine gewaltige Menge von Baumarten auf, und zwar so viele selbstständige Typen, daß eine verwirrende Mannigfaltigkeit entsteht. Trotzdem heben sich aus dieser Fülle einzelne Bäume heraus, die entweder durch ihre reiche Individuenzahl oder durch das Außallende ihrer Gestalt die Landschaft beherrschen und darum sie charakterisieren.

* * *

In Europa gibt es keinen mächtigeren, imponirenderen, durch die Stärke und die Eigenwilligkeit seiner Form mehr interessirenden Baum als die Eiche. Afrika hat einen Baum, der manche Charakterzüge von ihr besitzt. Nur ist bei ihm Alles noch vergrößert, noch gigantischer und ungeheuerlicher als bei dem deutschen Baum. Es ist der berühmte Affenbrotbaum, der Baobab, dessen Gestalt sich jedem Africatreisenden so tief in die Seele prägt.

Der Affenbrotbaum (*Adansonia digitata*) ist ein entfernter Verwandter unserer Linde, er gehört zu derselben Familie wie die Malve und Baumwolle, zu den Malvengewächsen. Aber mir die Einrichtung der Blüthe erinnert uns an die erwähnten Pflanzen, im übrigen ist seine Gestalt durchaus eigenartig. Er besitzt mit langen Stielen versehene Blüter, die, ähnlich wie bei der Rosskastanie, fingerförmig getheilt sind. Jedes Blatt besteht aus 5—7 Fingern. Die weißen Blüthen, die aus den Blattwinkeln hervortreten, sind sehr groß, sie sind 10 Centimeter lang und 15 Centimeter breit. Das Eigenartigste am Baobab aber

ist die Form seines Stammes und seiner Neste. Der Baum kann nämlich, gleichwie die Eiche, sehr alt werden und dann wächst sich sein Stamm zu ungeheuerem Umfang aus. Fünf, ja selbst neun Meter im Durchmesser haben diese Bäume sehr häufig. Diese gewaltige Stärke des Stammes tritt um so wirkungsvoller hervor, als dieser meist nur sehr kurz ist. Er verzweigt sich bereits in einer geringen Höhe vom Erdboden, und zwar sieht sich der Stamm nur selten über die unterste Verzweigung hinaus nach oben fort. Gewöhnlichtheit er sich in eine Anzahl von Nebenstämmen, so daß man von einem eigentlichen Stamm kaum überhaupt nicht mehr reden kann. Diese Nebenstämmen senden nun dicke Nester nach ausswärts, und diese Nester sind so eigenwillig, so unregelmäßig und knorrig gewachsen wie die unserer Eiche. Es ist etwas ungeheuer Eigenartiges und Ungeschicktes in diesem Baum. Im Verhältniß zu dem Riesenstumpf sind die Nebenstämmen dünn und im Verhältniß zu diesen erscheint wieder die Verzweigung sehr leicht. Aber gerade dieses Mißverhältniß wirkt sehr bizarr und ungeheuerlich. Uebrigens sind die Seitenäste in Wirklichkeit keineswegs dünn, es sind ganz ungeheuerliche Gebilde von gewaltiger Länge. Denn der Baobab hat außerdem die Eigenthümlichkeit, daß seine Nester sich ganz außerordentlich weit nach den Seiten ausstrecken. Durch ihre eigene Schwere niedergedrückt, neigen sich diese kolossalen Nester, die mitunter über 20 Meter lang werden, an den Spitzen zu Boden. Und da dies nun häufig auf allen Seiten rings um den Stamm geschieht, so entstehen riesenhafte Lauben von über 50 Meter Durchmesser. Durch diese ungeheure Breite wird der Baobab zum gewaltigsten Baume der Welt. Und das Gefühl der Ehrfurcht muß uns bekleichen, wenn wir bedachten, daß ein solcher Riese Fahrtausende an sich vorübergehen gesehen hat.

Der Baobab beherrscht mit seinen Riesendimensionen auf weithin die Landschaft. Von ferne gesehen gleicht er einem kleinen Walde. Allerdings gibt es auch Bäume dieser Art, die ihre Nester nicht zu Boden neigen, wie denn jedes Exemplar sehr individuell gehalten ist. Aber das bizarre Ungeheuerliche, das knorrige Eigenwillige charakterisiert alle Bäume. Noch ausdrucks voller tritt diese Eigenthümlichkeit dann hervor, wenn der Baum in entlaubtem Zustande ist. Denn in der trockenen Jahreszeit verliert der Baobab seine Blätter. Dann starren seine eigenartig geformten Nester fahl in die sonnige Tropenlust, und die Seele, die diesen Baum belebt, leuchtet klarer hervor, so wie ja auch eine alte Eiche eindrucksvoller ihren Charakter offenbart, wenn sie in der kalten Jahreszeit ihre blätterlosen Nester zum Himmel anstrebt.

Der Baobab nimmt aber auch darum eine besonders dominirende Stellung in der Landschaft ein, weil er meist ganz isolirt steht und darum auf weitere Entfernung hin gesehen werden kann. Der Affenbaumbau ist ein Bewohner der Savannen, die mit manchhohen Gräsern und Kräutern bedeckt sind, im Uebrigen aber mit einiges nütziges Buschwerk und einzeln stehende Bäume ausweichen. Da ist nun der gewaltige Baobab wie der Mond am Sternenhimmel. Er ist nicht zu übersehen, gewaltsam zwängt er sich jedem in's Gedächtnis.

Der Baobab liefert übrigens auch gejähzte Früchte. Diese sind zum gewöhnlich groß, sie gleichen zu Größe und in der Form einer Melone. Sie enthalten im Innern ein weiches Fleisch, das sehr erfrischend wirkt. Und in jenen heißen Gegenden, wo der Mensch viel weniger zu essen braucht als bei uns, sind erfrischende Früchte fast werthvoller als frische Nachspeise. Auch die Blätter des Baumes werden von den Negern als Nachspeise benutzt. Das Holz hat dagegen nur geringen Werth, da es sehr leicht ist. Alle Bäume, die leicht geworden sind, haben noch eine sehr eigenartige Verwerfung. Sie werden nämlich als Bojenung benutzt, und genauso genau mag diese ja sein, so daß eine ganze Familie in ihr Unterkunft finden kann. So es soll berichtet werden, daß in jolchem ungeheuerlichem Baobabbaum zwei Regenfamilien übereinander wohnen.

Eine ganz eigenartige Landschaft ist es, in der die Mangrovebäume dominieren. Es gibt bei uns keinen einzigen Baum, nicht einmal einen Strauch, der einen ähnlichen Standort und ähnliche Lebensbedingungen hätte wie jene Bäume. Bei uns ist eben alles einfacher und armeloser. In gewisser Hinsicht kann unser Schilf mit den Mangrovebäumen verglichen werden. Denn just am Ufer, im Wasser, in dem selten Schlamm stiller Buchten gedeihen auch diese am besten. Aber allerdings das Wasser muß salzhaltig sein. Darum sind es besonders ruhige Küstenregionen, die von den Mangrovebäumen überzogen werden, doch begleiten diese auch die Ströme Afrikas bis tief in's Land hinein, soweit sich noch der Salzgehalt des eindringenden Meerwassers geltend macht. Der Aufenthalt in schlammigem Wasser, das gesellige Wachsthum am Ufer sind jedoch die einzigen Eigenthümlichkeiten, die jene Bäume mit dem Schilf verbinden. Denn im Uebrigen ist solch ein Mangrovenwald mit nichts Anderem, auch mit keinem anderen Walde zu vergleichen.

Man möchte sagen, solch ein Mangrovebaum stehe auf Stelen. Nach unten zu löst sich nämlich sein Stamm in eine Anzahl bogenförmig nach außen geführter Wurzeln auf, die hoch über dem Wasserspiegel hervorragen. Nun steht Baum am Ufer und diese bogigen Wurzeln verwittern sich, mitunter bilden sie ein dichtes Gelech, auf dem man meterhoch über dem Meeresspiegel dahingehen kann. Doch zu dieser höchst merkwürdigen Wurzelbildung gesellt sich noch eine andere. Von den Nesten gehen nämlich Luftwurzeln nach dem Wasser hinab und diese sind verhältnismäßig schwach, so daß sie den Anschein gewähren, als seien lange Seile von den Zweigen in das Wasser hinab. Und ziemlich zahlreich sind diese Luftwurzeln, so daß neben den Stämmen allenthalben die langen Seile ausgespannt sind. Auch sie gehen in den Schlamm und tragen ihrerseits zur Verfestigung des Baumes bei, sie helfen allerdings auch das Gewirre von Wurzelstelen vermehrten, das die Mangrovebäume schon an und für sich kennzeichnet.

Die Mangrovenwälder, die übrigens auch in anderen Erdtheilen vorkommen, ziehen sich mit ihrem eigenartigen Wurzelgestalt oft meilenweit an der Küste des Meeres oder am Rande der Flusmundungen dahin. Die Bäume gleichen im Uebrigen in ihren Formen und schlichten Blättern etwa den Erlen, sie erreichen eine ganz ansehnliche Höhe, oft sind sie über 15 Meter hoch, so daß sie eine ganz andere, gewaltigere Ufervegetation bilden als etwa das Schilf im Ufergewässer der Havel oder irgend eines norddeutschen Sees.

Dadurch, daß die Mangrove-Wälder die sturmigen Uferwellen überziehen und aus den modernden Stoffen ihre Nahrung aufnehmen, enthalten sie eine gesundheitsfördernde Thätigkeit. Sie machen die Gegend, in der sie austreten, einigermaßen feberfrei. Das geschieht besonders dann, wenn sie das Uferland, auf dem sie wachsen, in festen Boden verwandeln. In dem Wurzelgestalt der Mangrovebäume verfügt sich nämlich nicht nur alles Gespülle, das das Meer oder der Fluß an's Ufer wirft, sondern auch der Staub und Sand, den der Wind vom Lande her in's Wasser treibt. Dadurch wird der Boden des Ufers immer mehr erhöht, bis er schließlich über dem Wasserspiegel emporragt und nun festes Land geworden ist.

In dem Dicicht der Mangrove-Wälder lebt eine reiche Thierwelt von Mollusken und Krebsen, von denen viele auch für den Menschen genießbar sind. Vor Allem aber finden hier zahlreiche Vögel immer den Zuflug gedeckt, die denn auch den Wald allenthalben beleben. Auf den Nesten wiegen sich Äpfel, und wo die Wurzeln einen Eingang gestatten, da kommen sich Krokodile im Wasser. Die Mangrove-Bäume bilden häufig einen reinen Bestand, mitunter gesellen sich einige andere Baumarten dazu, die eine ähnliche Gestalt wie jene besitzen, oft bilden Palmen ein schönes Unterholz mit ihren graziosen Wedeln. Sehr häufig schmücken den Mangrove-Wald Farne, und selbst Lianen und Schmarotzergewächse sind ihm nicht gänzlich fremd.

Der Mangrove-Baum (*Rhizophora Mangle*),

auch Mangle- oder Stelzenbaum genannt, bildet botanisch mit einigen ähnlichen Bäumen eine selbständige Pflanzenfamilie, die zu der großen Ordnung der Myrsinenblüthser gehört. Ihre fingerdicken Früchte fallen in's Wasser und dringen mit ihrer langen Keimwurzel in den Schlamm ein, so daß sie sich also selbst auspflanzen. Diese Früchte sind süß und können gegessen werden. Auch das Holz ist wegen seiner Härte und Haltbarkeit sehr geschätzt.

Wenn man von afrikanischen Landschaftsbäumen redet, so darf vor Allem auch die Dattelpalme nicht unerwähnt bleiben. Wir haben freilich über sie wieder über die Kokospalme — diese wertvollen tropischen Brotruchtbäume — schon früher einmal gesprochen so daß hier nur kurz an sie erinnert werden soll. Die Dattelpalme ist der Landschaftsbau der Oase in den nordafrikanischen Wüsten. Er ist es, der das Leben in diesen weiten Wüstengegenden für den Menschen allein möglich macht. Seine Größe, seine malerischen Fiederblätter, seine große Fruchtbarkeit, sein gewaltiger Nutzen machen diesen Baum zu einer der besten Freunde der Menschheit. Ganz ebenso wichtig ist die Kokospalme. Sie ist der Charakterbaum der menschlichen Ansiedlungen im tropischen Afrika. Ihre Größe, ihre mächtigen fiederblättrigen Wedel lassen sie als einen der schönsten Bäume erscheinen. Die Kokospalme liebt feuchte Lust, daher ungürtet sie meistens die Ansiedlungen am Meer und an den Flüssen. Ihre edle malerische Palmen gestalt gibt diesen Ansiedlungen den wunderbaren Reiz des Tropischen und Exotischen. Der Baum spendet den Menschen Nahrung, Kleidung, Wohnung, es gibt an ihm wohl keinen Theil, der nicht benutzt würde. Die Verwendbarkeit erstreckt sich bis auf die Blattsafern und Blattrippen, bis auf die Schale der Frucht und das Haar der Fruchthülle.

(Schluß folgt.)

In den Kasematten von Magdeburg.

Von A. Conrad.

Mou den Begebenheiten der Festung Magdeburg, die lange Zeit der wichtigste Waffenplatz des preußischen Staates war, machen die deutschen Geschichtschreiber merkwürdig wenig Aufhebens: weniger von dem Punkte ab, daß Magdeburg, kurfürstlich brandenburgischer Besitz wurde, über die große Katastrophe, die Magdeburg am 20. Mai 1631 besieg, als es, durch die Schäden Tilly's erkrankt, in Flammen aufging, sind ganz die Bibliotheken zusammen geschrieben worden, meistens theils verlorengegangen. Um so weniger Aufmerksamkeit wird gewöhnlich der Geschichte der Festung Magdeburg gewidmet, seit sie durch den westfälischen Frieden den Hohenzollern überantwortet wurde. Nun ist wahr, daß sie lange Zeit nicht viel kriegsgeschichtlich bemerkenswertes erlebt hat; selbst im siebenjährigen Krieg ist Magdeburg niemals angegriffen worden, obwohl es mit seinem großen Kriegsmagazin und als Aufbewahrungsort des Staatshauses den eigentlichen Mittelpunkt von Friedrich's II. Macht darstellte. Und auch später hat die Festungsgeschichte von Magdeburg nur ein Ereignis aufzuweisen, das vom militärischen Gesichtspunkte aus ungemein wertvoll ist, und dieses allerdings im höchsten Maße; bei dem allgemeinen Zusammenbruch des Saxonischen Staates nach Jena und Auerstädt übernahm am 8. November 1806 der Gouverneur von Magdeburg, General v. Kleist, die starke Festung mit 24 000 Mann Besatzung, 600 Geschützen und ungeheurem Vorräthen an Lebensmitteln und sonstigem Kriegsmaterial dem Marschall Ney, ohne auch nur den Versuch einer ernstlichen Vertheidigung zu machen. Aber dieser schmähliche Vorgang ist bei Weitem nicht das Interessanteste in der Geschichte der Festung Magdeburg unter dem preußischen Adler. Vieh als gegen äußere Feinde hat sie gegen innere geleistet, die ihr anvertraut wurden, um unschädlich gemacht zu werden. So manches dunkles Geheimnis mag die Festung Magdeburg in ihren Gewahrsame

Genehmigt durch Allerhöchsten Erlass vom 27. December 1899.

GROSSE GELD-LOTTERIE

zur Ausschmückung und Herstellung der MARIENBURG.

Baares Geld!

8840 Gewinne

Ohne Abzug!

im Betrage von

PREIS
des
Looses

3

PREIS
des
Looses

3

355,000

Mark baares Geld!

Mark. = Ziehung: 25., 26. u. 27. Mai d. J. = Mark.

GEWINN-PLAN.

1	Gewinn à 60000 Mk. =	60000	Mk.
1	Gewinn à 50000 Mk. =	50000	Mk.
1	Gewinn à 40000 Mk. =	40000	Mk.
1	Gewinn à 30000 Mk. =	30000	Mk.
1	Gewinn à 20000 Mk. =	20000	Mk.
1	Gewinn à 10000 Mk. =	10000	Mk.
4	Gewinne à 2500 Mk. =	10000	Mk.
10	Gewinne à 1000 Mk. =	10000	Mk.
20	Gewinne à 500 Mk. =	10000	Mk.
100	Gewinne à 100 Mk. =	10000	Mk.
200	Gewinne à 50 Mk. =	10000	Mk.
1000	Gewinne à 20 Mk. =	20000	Mk.
7500	Gewinne à 10 Mk. =	75000	Mk.
8840	baare Geldgewinne =	355000	Mk.

Nur baare Geldgewinne ohne Abzug Zahlbar!

Bestell-Brief umstehend.

Die Gewinnchance dieser Lotterie ist eine aussergewöhnlich günstige und sollte es mich sehr freuen, wenn Ihnen durch Vermittlung meiner so überaus glücklichen Collecte einer der grossen Hauptgewinne zufallen würde.

Soweit mein Vorrat reicht, offerire ich
zum Planpreise incl. Reichsstempel



Loose à 3 Mk.



Infolge der grossen Nachfrage dürfte mein Vorrat bald vergriffen sein und erbitte ich daher Ihre werthe Bestellung umgehend.

→ spätestens aber bis zum 24. Mai 1903.

Bestellungen erfolgen am bequemsten auf dem Abschnitt einer Postanweisung, doch werden auch Coupons und Briefmarken in Zahlung genommen.

Der Versand erfolgt auf Wunsch auch unter Postnachnahme. Für Porto und Liste sind 30 Pf. (Einschr. 20 Pf. extra) beizufügen.

Gegründet 1870.

HAMBURG

Filialen:

Berlin,
Lübeck,

Graskeller 6. Schwerin i. M.

Rob. Th. Schröder, Bank-Geschäft,

Umstehendes Gewinnresultat meiner Collecte bitte zu beachten.

Bestell-Brief umstehend.

Jetzt am 7. Mai 1903 wieder 200,000 Mk.
aus No. 17763.

Allerneueste Glückserfolge

meiner Collecte!!

Allein in jüngster Zeit wurden durch mich und meine beteiligten Geschäfte nachstehende Hauptgewinne ausgezahlt:

3000000

Mark am 25. Mai 1902 auf No. 9515

3000000

Mark am 27. September 1902 auf No. 23187

3000000

Mark am 29. April 1902 und zwar:

2000000

Mark auf No. 28796 und

1000000

Mark auf No. 35457

1000000

Mark am 12. November 1902 auf No. 40048

1000000

Mark am 14. November 1902 auf No. 9638

600000

Mark am 12. März 1902 auf No. 920

500000

Mark am 13. März 1902 auf No. 28870

500000

Mark am 7. April 1903 auf No. 42473

500000

Mark am 16. April 1902 auf No. 9907

45000 Mark am 25. März 1903
auf No. 8552

40000 Mark am 4. März 1903
auf No. 44500

40000 Mark am 5. März 1902
auf No. 23564

40000 Mark am 20. Mai 1902
auf No. 19614

40000 Mark am 3. Sept. 1902
auf No. 32712

35000 Mark am 11. Februar 1903
auf No. 44109

30000 Mark am 9. Febr. 1903
auf No. 85528

10000 Mark am 28. Januar 1903
auf No. 23042

und noch viele andere Gewinne à Mk.
10,000, 5,000, 3,000, 2,000
etc. etc. etc.

Meine fortdauernden, grossartigen Glückserfolge in meinen verschiedenen Geschäften sind weit und breit bekannt, denn **viele, viele Millionen** sind bereits durch mich ausgezahlt worden.

Schröder's Glück ist colossal!!

Durch mich ausgezahlt wurden in meinen verschiedenen Geschäften folgende Gewinne:

600 000 Mark auf No. 24291.

400 000 **300 000**

M. auf 21694 M. auf 9 634

300 000 **300 000**

M. auf 67 251 M. auf 49 655

300 000 **300 000**

M. auf 15 669 M. auf 28 766

300 000 **300 000**

M. auf 9 515 M. auf 23 187

202 000 **200 000**

M. auf 138 563 M. auf 104 563

200 000 **200 000**

M. auf 29 040 M. auf 28 692

200 000 **200 000**

M. auf 13 352 M. auf 24 404

200 000 **200 000**

M. auf 85592 M. auf 49 635

200 000 **200 000**

M. auf 27 456 M. auf 41 216

200 000 **200 000**

M. auf 49 575 M. auf 27 698

und noch viele andere Gewinne à Mk. 200 000, 150 000, 125 000, 100 000, 90 000, 80 000, 75 000, 70 000, 60 000, 50 000 etc. etc.

„Des beschränkten Platzes wegen kann ich nur die grössten und neuesten Gewinne anführen“.

In fast allen von mir geführten Lotterien habe ich meinen w. Kunden stets die grössten Hauptgewinne auszahlen können. Meine Collecte ist ganz ausserordentlich vom Glücke begünstigt!

Bitte hier abzutrennen!

Bestell-Brief

An ROB. TH. SCHROEDER, Bankgeschäft, Hamburg, Graskeller 6.

Zur grossen Marienburger Geld-Lotterie wollen Sie mir umgehend Loos zugehen lassen.

Die Einlage von Mark Pfg. ist durch Nachnahme zu erheben,

folgt gleichzeitig durch Postanweisung,

folgt einliegend (Einschreiben).

(Sichergetusches bitte zu durchstreichen.)

Für Porto und Liste sind 30 Pf. (für Einschreiben 20 Pf. extra) beizufügen.

ADRESSE: Vor- und Zuname:

Stand:

Wohnort:

Nächste Poststation oder Strasse:

Diesen Bestellzettel bitte sofort absenden zu wollen, damit ich Ihre werthe Bestellung noch ausführen kann.

Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen.



Remontoir-Uhren, garantirt gutes Werk, 6 Rubis, schönes stärtes Gehäuse, deutscher Weichstempel, echte Goldbränder. Einzel-Blätterblatt, Mk. 10,50. Diese mit 2 echt silbernen Kapiteln, 10 Rubis Mk. 13. **Schlechte Waare führe ich nicht.** Alle sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgezogen und genau reguliert; ich gebe daher 2jährige Garantie. Verlangt gegen Nachnahme oder Postentnahmung. Umtausch gestattet, aber Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jede Risiko. Auch illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaaren gratis und franko.

S. Kreischmer, Uhren, Ketten und Goldwaaren, Engros Berlin 45, Neue Königstraße 4. Beste und wirklich billige Bezugsquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Erst versuchen,	
dann urtheilen!	
Pflaumenmus	M. 2,70
Melange-Marmelade	3,20
Himbeer-, Erdbeer-, Apfel- und Traubens-Gelée	3,20
Rhein. Apfelskraut	3,20
Zuckerhonig, vorzüglich	4,20
Der 10 Pf.-Eimerfr. u. Nachnahme.	
Julius Vogel , Nahrungsmittel-fabrik Alsbheim a. E., Rheinpfalz.	

Goldsachen, Platin, Silber, Juwelen, Uhren kaufen. A. Fuss, Juwelier, Berlin SW., Gedächtnisstr. 23. Einsendungen werden umgehend mit voll. Werth fr. ko. regulirt.

Plüschtischdecken
Gesickte Lambrequins und Übergardinen zu jedem Bettzeug passend, im bunten oder gleich farbig und versetzen billig.
Papi Thurn Chemnitz Reichtum! Bitte um Farbenprobe und Grösse.

Gertel, erhältl. zur Reklame erfüllt. stabile Salzbremer, M. 65 Modell 1903 mit 3. Gar. auf M. 65. Sofi. jur. f. n. g. erfüllt. Decken M. 4, prima Schlüche 4,20, ff. Pedale 95 A. elekt. Lampen M. 2. Motorwagen M. 600. Rich. Sauer, Opladen.

Empfehl. in bekannter Güte:

La Pflaumenmus

Postelmer M. 2,50, Holzelmmer netto 30 Pf. M. 5, Emailelmer netto 25 Pf. M. 4,50, Blechelmer netto 20 Pf. M. 3,75, in Fässern von ca. 125 Pf. pro Pf. 14 & 240. Alles inkl. ab hier gegen Nachnahme. A. Schultze, Magdeburg 18, Konservenfabrik.

Briefmarkenpreisliste gratis 30000 Preise. Viele Abbildung. Ankauf v. Samml. u. einzel. Marken.

Philip Kosack, Berlin C., Burgstr. 8. — Ankauf v. 21. September

Fahrräder
hoher Qualität von 79 M. an auf voller rechtsverbindlich. Jahresgarantie. Räder mit Freilauf und Rücktrittbremse von 99 M. an. Motor-Sweiter, Fahrradzubehör, Baumarkt in feinster Ware zu sehr billigen Preisen.

Reparaturen!
Nebenverdienst von Rädern.

ed. Arbeit. in uns. groß. mit Kraftarbeit arbeit. Werkstatt. in 2 bis 3 Tagen verfaßt fertig hergestellt. Die Briefe vom. u. uns. Preis. vorh. v. ed. berechn. werden. Wir garant. für Arbeit u. M. Material. Vertreter überall gesucht. Verlangen Sie umgehend. Preisliste über Fahrräder, Reparaturen und Zubehör.

Willi Hauss'herr G. m. b. H.
Berlin O 27. Alexanderstr. 150.

H. Strahlendorff's Handels-Akademie.

Muster-Kontor: Berlin SW., Beuthstr. 11, 1. 2. 3. Etage. Am 2. Juli beginnen die neuen

Kurse für Herren

(Unter- und Oberstufe) zur Ausbildung für den kaufmännischen Beruf. Vormittags 9 bis 1, resp. 2 Uhr. Honora: M. 20,— resp. M. 25,— pro Monat. Für Damen viertel, halb- und jährliche Kurse zur gründlichen Ausbildung als

Buchhalterin, Geschäfts-Stenographin;

Bureau-Beamtin, Korrespondentin, Kassierin. Vormittags 9 bis 1, resp. 2 Uhr. Mit den halb- und jährlichen Kursen ist ein praktisches Uebungskontor (Musterkontor) verbunden. Honorar pro Monat M. 20,— resp. M. 25,— Zeugnisse, kostenlose Stellenvermittlung für meine Schüler. Pension im Hause. Der Unterricht in meinem Institut wird von 19 praktisch erfahrenen, bezw. staatlich geprüften Lehrern und 6 Lehrerinnen ertheilt, es stehen 14 Klassenzimmer und 50 erstklassige Schreibmaschinen zur Verfügung.

Ausführliche Lehrpläne unentgeltlich.



Stempelfabrik

Robert Hecht

BERLIN S.

Oranienstr. 142

liefern schnell

und billig

alle Arten

Stempel

in bester

Ausführung

Kautschak-Typen, Perfect zum Zusammensetzen einzelner Wörter sowie ganzer Sätze von Mk. 1,50 an.

Direkt von der Fabrik:

Komet - Fahrräder

sind auch 1903 die billigsten u. besten,

seit 1886 rühmlich bekannt,

schon v. M. 75 an m. Garant.

Ein. Pneum.-Deck. à 4,70

Schlüche 3,30

Complett Garnituren à 15,—

mit Garantie.

Illustrierte Cataloge gratis und franko.

Kometwerke, Action-Ges., Dresden 176.

Fabrik von Fahrrädern und Zubehör.

Wo nicht vertreten, erfolgt direkter Versand.

Wer mit seinen Pneumatiks

wegen vorzeitiger Abnutzung der Mantel oder Undichtigkeit der Schläuche Ärger hatte und nun endlich mit Sicherheit

sein Rad benutzen will, wähle nur

Panzer - Pneumatiks

Modell 1903.

Panzer-Mantel geben grösste Gewähr für

unbedingte Haltbarkeit

während Schläuche, wegen des dazu verwendeten, dickwandigen Gummis

absolut luftdicht

sind.

Panzer-Mantel in allen Größen à Mk. 7,50

Panzer-Schläuche mit Dunlop-Ventil à Mk. 4,50

mit einjähriger schriftlicher Garantie.

zwe. Qualität: Mantel in allen Größen à Mk. 5,50

Schläuche mit Dunlop-Ventil à Mk. 3,50

mit gesetzlicher Garantie.

Nichtkonveniente wird bereitwillig zurückgenommen und der bezahlte Betrag zurückerstattet.

Tatsache!

Die Continental-Fahrrad-Fabrik

lieft auch wieder für Saison 1903

fraglos die

schönsten Modelle

und zuverlässigen Räder

der Welt

zu enorm niedrig. Preisen.

Ueberall suchen wir Wiederverkäufer und geben

Probemaschinen

ohne Preisaufschlag ab, ohne dass sich die Empfänger zur Abnahme weiterer Maschinen zu verpflichten hätten.

Lassen Sie sich zunächst vollständig kostenlos unseren vornehmen reich illustrierten Katalog nebst Vorzugspreisliste senden. Sie werden finden, dass

Preise enorm billig und jedes Risiko ausgeschlossen ist.

Nichtkonveniente wird bereitwillig zurückgenommen und der bezahlte Betrag zurückerstattet.

Continental-Fahrrad-Fabrik

von Hermann Prenzlau, HAMBURG 110.



Trinken Sie gern einen hochfeinen

Kognak, Rum, Branntwein oder Liqueur

so werfen Sie nicht Geld fort für hochversteuerte, durch Zwischenhandel verherte, oft höchst minderwertige fertige Fabrikate. Verlangen Sie werthvolles Rezeptbuch „Die Destillation u. Brauerei im Hause“ s. Aufl., praktische Anleitung z. kinderleicht. Selbstbereit. v. Kognak, Rum, Branntwein, Liqueuren, Bieren, Limonaden etc., welches überallhin fr. geg. Einsend. von 40 Pf. Briefm. versendet Max Noa, Berlin N. 24c.

bekannt
Brennabor erstklassige Nähmaschinen
in allen Stil. f. Haushalt u. Confection, auf Wunsch Teilzahlung. Preissliste gratis, bestellt man Leifermann's Nähmasch.-Großhds. am billigsten direkt nur durch

Billigste Bezugsquelle für

Cigarren

100 Stück

8 Pf. Cigarren 2,— 2,20, 2,40 MK.

4 " 2,60, 2,80 3,—

5 " 3,40, 3,60, 3,80

6 " 4,20, 4,50, 4,80

8 " 5,40, 5,60, 5,80

10 " 6,50, 7,— 7,50

Musterkisten von 100 Stück, enthalt.

10 verschied. Sorten von je 10 Stück

nach beliebig Wahl, stehen zu Dienste.

Carl Streubel, Cigarrenfabrik,

Dresden - A., Wettinerstr. 13/14.

Der neueste illustrierte Preiscurant wird

Jedem auf Wunsch franko zugesandt.

Musikinstrumente

für Orchester, Schule u. Haus.

Neu erschienenes Preisliste frei.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Ueberraschend für Jedermann.

Noch nie dagewesen!

Gesetzlich geschützt.

30 Tage zur Probe

versend. wir vorstehendes Verzir-
Portemonnaie Nr. 5500 (genau
wie Zeichnung), prima braunes
Saffianleder, Lederfutter, Innen-
u. Aussenbügel, fein vernickelt,
3 Fächer, zum Preise von nur
A. 1,50 franko. 2 Buchstaben
in das Leder in Golddruck
eingepresst, kosten nur A. 10.-
Gebrauchsanweisung wird jed.
Portemonnaie beigelegt, da sonst
Keiner im Stande ist, die Börse zu
öffnen.

Prima Saffian
Satzia
Vexit-Börse

Versand gegen Nachnahme oder vorherige
Einsendung. Nichtgefallene
Waaren tausch.
wir bereitwilligst um oder zahlen das Geld zurück.

Verlangt Sie umsonst u. portofrei unseren
neuesten Pracht-Katalog, Ausgabe 1903, mit über 2500 Abbildungen von
Solinger Stahlwaaren, Lederwaaren, Gold- und Silberwaaren, Haushaltungs-
gegenständen, Uhren, Uhrketten, Musikwaaren, Pfeifen, Cigarrten, Cigarren-
spielen, Spielsachen und sonstigen vielen Neuheiten. — Semerken noch, dass
wir nur elegante, gediegene, gute und preiswürdige Waaren versenden.

Stahlwaaren-Fabrik und Versandhaus I. Ranges von
Gebrüder Rauh, Gräfrath 12 bei Solingen.

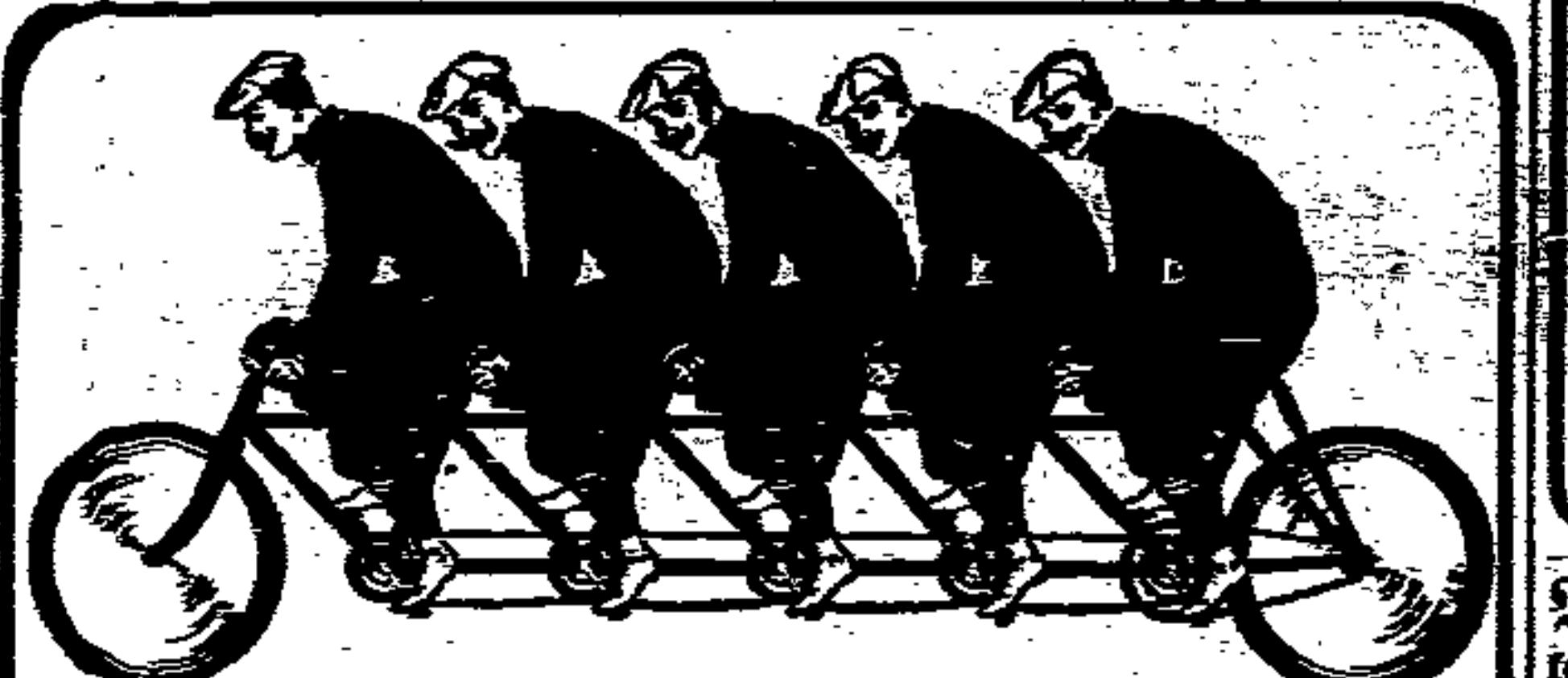


Arbeitsuhren, Remontoirs, Metall A. 5, 75,-
A. 25, 6,75; Silber m. Goldrand v. A. 10,- an-
Repetitionswecker, in 7 Minuten 9 mal laut
weckend, A. 3,75; Prima Weeker, leuchtend
A. 3,-, nicht leuchtend A. 2,50.
Garantie 2 Jahre. Ustanzsch ed. Zurückgabe gesucht.
Reich illustrierter Katalog üb. Uhren, Ketten,
Schmuck, Feldstecher etc. kostenfrei!
Eng. K. Recker, Taschen-Uhren-
fabrik u. Versand
LINDAU im Bodensee 575.

Bestes Nährmittel für Kinder und Kranke!

Gesundheitlich für Pudding, Tarten, Mehlspeisen, sowie Suppen und Saucen.
MAIZENA leicht verdaulich u. nahrhaft.
Zu haben in allen besseren Delikatessen- und Colonialwaren-
Geschäften.
Festes Material. — Gesetzlich geschützt.

Das Pflanzenheilverfahren (Behandlung mit gift-
freien Pflanzenextrakten) bietet die pureste Ausicht auf Heilung, auch bei jenen für unheilbar gehaltenen
Sehnen, Stahlsarg u. d. Dr. Kahns bei Berl. Die Phytotherapie,
II. Auflage. (Darstellung des Verfahrens, Ausführung von 197 Heilpflanzen, ihre
Zubereitung und Heilwirkung.) — Portofrei zu beziehen gegen Einwendung von
A. 1,70 von dem aus ca. 2100 Mitgliedern meist durch das Verfahren geheilten
Patienten bezeichnenden unterzeichneten Verein, der Prophete, Sacharach, Kosten-
frei verendet. Verein für Pflanzenheilkunde, Berlin NW. 21.



„Superior“-Fahrräder

sind auch für Saison 1903 unbedingt die besten und trotzdem
ausserordentlich billig! ausser

Haben Sie Bedarf in Fahrrädern und Fahrrad-Zubehörteilen, so
fordern Sie meinen Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zugestellt
wird; derselbe bietet reichhalt. Auswahl bei allerbilligst. Preisstellung.

Hans Hartmann, Eisenach 20.

Briefmarken für Sammler
zu versch. Preisen 1, 10 Pfennig, 25 Pfennig
zu 25 Pf., 50 Pf., 10 Pfennig zu 15, 10 Pfennig zu 15,
15 Pfennig zu 50, 6 Pfennig zu 200 versch.
oder Beleg. 1,20, 1,50 verschiedene oder
Gesamtpreise 12,50. Versandkosten gratis.
Ernst Weiß, Berlin W. Strasse 100.

Wer keine Magenkrankheit oder
allgemeine Schwäche zu
bekämpfen, bevorzuge keinen, viellei-
tig einzeln, verdingt, verdingt gratis und
freie Postsendung nach Wittenberg,
Leipzig 45, Beyerische Straße 65.



Diel Geld verdienen Sie
spiend durch den Verkauf meiner
Cäsar-Räder und **Cäsar-Pneumatic**

sowie Zubehörteile, welche auch in Saison 1903 entschieden
die besten und am allerbilligsten sind.

Katalog gratis und frisch.

Leipzig 1, Carlstr. 22 • F. H. Lange • Leipzig 1, Carlstr. 22

Endlich erreicht!

Schon vieles Geld ist umsonst ausgegeben, ohne Erfolg zu
haben. Nach vielen Versuchen ist es mir gelungen, ein Mittel zu er-
finden, welches alle anderen übertrffen hat. **Hagel** ist das einzige
Mittel, welches Ratten, Mäuse, sowie sämtliche schädlichen Nag-
thiere sofort und sicher tödtet und ist für andere Haustiere unschädlich.
Halbe Sendung 2 Mark, ganze Sendung 3 Mark p. Nachnahme
nebst Gebrauchsanweisung.

Nur allein und echt zu beziehen von

Eduard Schlüter, Mehlis i. Thür. 8.

Wichtig für Landleute und Hausbesitzer!

Für 5-fünf Mark - das Dach

In Wohnung hält man durch „Lindol“, die beste Anstrichmasse für un-
bedrängt, für alte und neue Papptäfelchen. „Lindol“ ist wasserfest, trocknt
schnell, wird kalt verstreichen, reicht eine neue Lage Pappe und kann der
Anstrich durch Seiden ausgeführt werden. — Ein Auftrich mit „Lindol“ hält
5 Jahre. Sobald mit Inhalt ausreichend, für 20 qm Fläche A. 5, für 50 qm A. 10,
für 100 qm A. 15, für 250 qm A. 25, geg. Einwend. b. Vertrags ob. geg. Nachn.
Louis Lindenberg, Dachdeck-Bedarf, Asphalt-Pappe-Fabriken,
Hamburg, Berliner Thor 5 g.

Buch über Ehe
von Dr. Retau in 30 Abb. flatt A. 2,50 nur
A. 1,50. Preisliste über int. Bücher gratis.
R. Oeschmann, Konstanz 102.

100 hochfeine

Ansichtskarten,
sort. Klumfiers, Genre, Blumen u.
phantast. (auf Wunsch m. Präge-
karten sort.), nur A. 2, 50 Stck. A. 1,10.
Alton's Grünfeld,
Postkartenversandhaus,
Berlin SW. 12, Marlgrafenstr. 16.

Billige Briefmarken Preisliste
gratis sendet August Marbes in Bremen.

Umsonst zur ersten Sen-
dung eine hochfeine Gesund-
heitsspeise im Werthe von
A. 1,50 bis A. 2. Offerte
40 Mohrschmeiß Tabak nur
A. 2, bei 6 B.-Bestellung für
A. 3 legt eine lange Peife
mit echtem Weichselrohr
gratis bei **Otto Neuland, Schwarz-
hauen** Nr. 112 b. Thal, Bez. Gotha.

Soberana
Fahrräder
best. deutsch. Fabrikat.
v. A. 75 an b. feinstein.
Laufzettel v. A. 25 an
Luftschlauch v. A. 3 an.
Latern, Glock. etc. sehr billig.
Wiederverkauf. Catalog gratis.
Volk & Trambauer, Nürnberg.

Achtung! Achtung! Ich ver-
sende keine Durchschnittsware,
sondern nur die besten aus-
gewählten Schläger mit dem „da-
wieb-d-wieb“- und „füllig-
füllig“ rufend. Siehere Sprosser
a. Stück A. 15, Berlin A. 25;
Rückspiegel a. Stück A. 10, Berlin A. 15.
Alle Bögen im vollen Gefang und haben
den doppelten Wert. Garantiert Männerchen
und gewisse Antifit.

M. Mahlein 300, Bogelversandhaus,
Rothenburg ob der Tauber.

In den Städten, wo die Zigarren-
händler bedeutende Kundenmieteln zählen,
wie selbst schon beim Einkauf ihrer
Waren dem Fabrikanten keinen nicht
geringen Verdienst zollen, müssen dann
Zigarren wie Tabake in der Regel
meistens über alle Gebühr teurer bezahlt
werden.

Deshalb sehe man sich mit wirklich
guter Qualität vor, die zugleich auch
wahrsch. preiswürdig und gut im Brände
ist, dann kann man beruhigt, mit großer
Gewissheit und Freude eines vorzüg-
lichen Gemäuses versichert sein.

Solche wirklich gute Ware kauft man
auch bei preiswürdig vor den Zigarren-
und Tabakfabriken **Gebauer** u. **Weck-
mann**, Eggersleben, Mittel-
fabrik Michelbach (Unterfranken).

Die Firma liefert ankerst preiswürdige
Qualitäten feinsten Zigarren aus nur
den besten, edelsten, reinen Tabaken ver-
fertigt in den Preislagen von A. 2 bis
A. 30 für 100 Stück.

Die fachkundigen sachverständigen Kennt-
nisse, courante Geschäftsführung und
prompteste, regelrechte, egal gut aus-
fallende Lieferung und Bedienung haben
dazu beigetragen, der als best. empfohlene
Firma das Bobitwollen ihres ganz be-
deutenden w. Kundenstift voll und ganz
jedem Zigarren wie Stifturquier, der
auf gute Qualität, wohlbekannt, mit
milde, angenehme, nicht lästige Würde führt,
die Sieferung seines Zigarren- und Tabak-
bedarfs der Firma Gebauer Weck-
mann angewiesen. Der Firma erster
Gründsatz ist: Großer Umsatz, wenig
Rugen, bei niedrigsten Preisen nur prima
gute Fabrikate zu liefern.

Neu! Arbeiter-Messer. Neu
gefert. geflo. Nur bei uns zu haben
10.- für die Central-
Arbeitsloher.

Von jedem Städ-
tsteller, welches ver-
sandt wird, gebe ich
10.- ab zu obiger
Unterstützung und
werden die Beträge
alle zwei Monate an
obige Kasse geändert.
Die Qualität und
Ausführung dieser
Messer sind die best.
besten und der
Preis sehr niedrig;
die obigen 10.- sind
nicht auf den Preis
der Messer geschlag.
Diese sind elegant
und die Bilder Bebel,
Bassolle u. Giebnecht
in schönem Kunstdruck
als Halskette her-
gestellt und geben
dem Ganzen ein ge-
eignetes Aussehen.
Versand 30 Tage zur
probe p. Nachnahme
(also wenn nicht ge-
fällt, zahl in 30 Tag.
den Betrag zurück).
Preis des Messers
a. Stück A. 1,25.
Preislisten mit
2500 Abbildungen
sende Gebauer
umsonst.

C.W.Gries, Solingen 10, Fabrik-Versand-
haus am Platze.

Buch über die Ehe
mit 39 Abbild. von Dr. Retau A. 1,60.
Vollständiger Rathgeber für Eheleute
mit 50 Abbild. von Dr. Herzog A. 1,60.
Beide Bücher zusammen A. 2,70 franko.
L. Sachtleben, Berlin 325
Melchiorstr. 31.

Jede praktische Dame
benutzt mit garantier-
tem Erfolg das
Viktoria-Lehrbuch d.
Damen Schneiderin,
das unübertroffen in
Einfachheit und Ver-
ständlichkeit ist. Geg.
Einsendung von 1,95 M.
oder Nachnahme von
2,15 Mk. franko zu be-
ziehen direkt von
B. Schuffenhauer, Dresden-N.
Marienhoferstrasse 4.

Dieselbe Firma liefert: die 3 aller-
neuesten Rockschnitte der Saison für
1,60 M.; 3 Blousonschnitte für 1,60 M.;
3 Tailen für 1,60 M.; 3 Boleros für
1,60 M.; 3 Jackets für 1,60 M.; 3 Capes
für 1,60 M.; 4 Ärmel für 1,60 M.; Re-
formkleid 1 M.; Schleppkleid 1 M.
Alles mit neuesten Modebildern.

Wichtig! Nur für Herren!

Nur wer selbst Raucher ist, der weiß
es, welch ein ungeheuerlicher Unterschied in
den Qualitäten von Zigarren und Tabak-
tabaken liegt, er weiß aber auch, dass
man häufig in sehr vielen Fällen für
sehr viel Geld ganz entgleist, nicht zu
genießendes Kraut erhält. Ganz be-
sonders vorsichtig sollte daher jedermann
sein beim Einkauf seiner Zigarren wie
Tabake, und nur direkt von wirklichen
Fabrikanten seinen Bedarf decken. Häufig
legen sich Händler den Namen Fabrikant
und Zigarren- wie Tabakfabrik bei, um
dadurch die Kundenstift zu täuschen
und ihre meistens minderwertigen
Waren an den Mann zu bringen.

In den Städten, wo die Zigarren-
händler bedeutende Kundenmieteln zählen,
wie selbst schon beim Einkauf ihrer
Waren dem Fabrikanten keinen nicht
geringen Verdienst zollen, müssen dann
Zigarren wie Tabake in der Regel
meistens über alle Gebühr teurer bezahlt
werden.

Deshalb sehe man sich mit wirklich
guter Qualität vor, die zugleich auch
wahrsch. preiswürdig und gut im Brände
ist, dann kann man beruhigt, mit großer
Gewissheit und Freude eines vorzüg-
lichen Gemäuses versichert sein.

Solche wirklich gute Ware kauft man
auch bei preiswürdig vor den Zigarren-
und Tabakfabriken **Gebauer** u. **Weck-
mann**, Eggersleben, Mittel-
fabrik Michelbach (Unterfranken).

Die Firma liefert ankerst preiswürdige
Qualitäten feinsten Zigarren aus nur
den besten, edelsten, reinen Tabaken ver-
fertigt in den Preislagen von A. 2 bis
A. 30 für 100 Stück.

Die fachkundigen sachverständigen Kennt-
nisse, courante Geschäftsführung und
prompteste, regelrechte, egal gut aus-
fallende Lieferung und Bedienung haben
dazu beigetragen, der als best. empfohlene
Firma das Bobitwollen ihres ganz be-
deutenden w. Kundenstift voll und ganz
jedem Zigarren wie Stifturquier, der auf
gute Qualität, wohlbekannt, mit
milde, angenehme, nicht lästige Würde führt,
die Sieferung seines Zigarren- und Tabak-
bedarfs der Firma Gebauer Weck-
mann angewiesen. Der Firma erster
Gründsatz ist: Großer Umsatz, wenig
Rugen, bei niedrigsten Preisen nur prima
gute Fabrikate zu liefern.

Geld-Börse mit Bebel-Bild nur Mk. 1,40.

Porto 20.- extra.
3 Stück franko A. 4,20
(sein Porto).
Bei 8 das 8. gratis
(Porto extra).

AUG. BEBEL
Chic und Hebelegant
aus einem Stück seinem
rothbraunem Natur-
leder gearbeitet, mit
4 Fächern, großer Zahl-
tasche u. Rötelbügel,
10 cm lang.

1 Jahr Garantie für
jed. Stück, Wint. u. Frühj.
in 30 Tagen gestattet,
also kein Risiko.

BRÜDERLICHKEIT
Bild und Name
des Brüder-Genossen
zug. u. ebd. auf der Klappe
in das Leder geprägt.

Wie Bild? —
Auf Wunsch liefern
auch ohne Prägung
zu gleichen Preis.

Paul Kratz, Solingen 3.

Kaffee-Thee-Versand

verschiedene Sorten-Mischung gereicht à Pfd. Mit. 1, bestreng geführte
Spezialität: Kaffee-Sahne à Pfd. Mit. 1,10.

Thee in allen Preislagen.

Sortenpud. von 6 bis 2½ Pfund Inhalt franko.

LINKE & KORTH, Hamburg, Bergstrasse 9.

für den Spezialisten verwinkelt: D. Schröter in Hamburg — Sand und Seide: Hanburger Golddruckerei und Verlagsanstalt Kuer & Co. in Hamburg.

für Staatsgefangene geborgen haben, wovon nie etwas Genaueres an die Öffentlichkeit gedrungen ist, weil die betreffenden Insassen der Kasematten ihr dumpfes Gefäß im Inneren der Wälle lebend nicht mehr verlassen haben. Zwei Opfer der preußischen Staatsräson älterer Zeit aber, die glücklicher waren und die Freiheit schließlich wiedersehen, haben ausführlich geschildert, was sie zu Magdeburg „auf Feuerung“ erlebt haben: der Eine in den vielgepriesenen Zeiten des alten Fritz, der Andere, nachdem der preußische Staat im Gefolge der Niederlagen von 1806 „modernisiert“ worden war, aber bevor die Märzrevolution wirklich etwas modernen Geist hereinbrachte.

Der große, plattdeutsche Humorist Fritz Reuter hat von 1837 auf 38 ungefähr ein Jahr in Magdeburg gesessen. Von seinen Magdeburger Festungserlebnissen mag in Kürze Notiz genommen werden, um nicht gar zu unvermittelt den Blick auf die urwüchsigen Strafvollzugssverhältnisse des unverfälschten Despotismus der Friedrichianischen Zeit zu lenken, deren barbarische Grausamkeit unvorbereiteten Augen als ein Trugbild erscheinen könnte. Sonst gehört Fritz Reuter's Magdeburger Aufenthalt strenggenommen nicht unter den Titel „In den Kasematten von Magdeburg“. Er kam mit der Erwartung, da untergebracht zu werden, Ende März 1837 in Magdeburg an. Aber wenn er geglaubt hatte, als Festungsgefangener auch einen Anspruch auf Unterbringung in den Festungsräumen zu haben, wie sie ihm in Silberberg und Glogau geworden war, so ward er bitterlich enttäuscht. Anstatt in den Kasematten ward er im „Inquisitoriat“ eingekerkert, einem Zellengefängnis, das für gemeine Verbrecher bestimmt war. Das Zusammenperren von politischen Gefangenen mit Spitzbüben und anderen schweren Jungen hat für uns Deutsche des beginnenden 20. Jahrhunderts weiter nichts Beklemmendes. Den guten Fritz Reuter hat es augenscheinlich in gefindes Erstaunen versetzt, obwohl er bereits Gelegenheit gehabt hatte, die Bemerkung zu machen, daß zu seiner Zeit Spitzbüben, wenigstens solche von vornehmem Herkommen, es auf preußischen Festungen besser hatten, als er und seinesgleichen. In Silberberg hatte er so eine adelige Pflanze kennen gelernt; dieser Ehrenmann war mit der Steuerkasse von Grüneberg auf Reisen gegangen und hatte in Italien vierzig bis fünfzigtausend Thaler verjubelt, wofür er zu fünfzig Jahren, Ausstellung am Pranger, Stempelschlag usw. verknackt ward. Er lebte herrlich und in Freunden in der Stadt, gleich mehreren Anderen seines Zeichens. „Ihr kostbares Leben,“ meint Reuter, „mußte konfisziert werden; an uns Hochverrätern und Königsverdorben war ja nichts gelegen. Schade, daß wir nicht auch vornehm waren und gestohlen hatten.“

Was sie verbrochen hatten, war in den Augen der damaligen preußischen Staatsweisen etwas viel Schlimmeres: sie hatten das schwarz-roth-goldene Band der Burschenschaft, das verhaftete Sinnbild deutscher

Freiheit und Einheit, getragen. Manche hatten auch wohl in ihrem studentischen Kreise „politische“ Reden gehalten, die nur von der Narrheit und dem bösen Gewissen erfüllt gewesen waren. Fritz Reuter aber hatte schlechterdings nichts Anderes verbrochen, als öffentlich in Jena mit dem geächteten Abzeichen einherzugehen. Das genügte aber, um ihn des Hochverrats verdächtig erscheinen zu lassen, als nach dem mißglückten Frankfurter Putsch von 1833 die Demagogogenheze mit verstärktem Hoch-

Einer Iahni geworden, Einer war wegen Schwindsucht, Einer wegen Wahnsinn entlassen, und bei einem Anderen war die Geistesgeistertheit gerade ausgebrochen, als Reuter auslange. Die Uebrigen litten an den Augen, der Leber und an Blutandrang nach dem Kopfe, „und als ich nach Jahr und Tag aus dieser Hölle heraus kam, war ich so ziemlich der Einzige, der kein graues Haar aufzuweisen hatte, all' die Anderen 24- bis 25-jährigen jungen Leute hatten wenigstens die Spuren davon.“ Kein Wunder — von allem Uebrigen abgesehen — bei den unglaublichen sanitären Verhältnissen des Inquisitoriat.

Wie sie beschaffen waren, gelangte zu offizieller Feststellung, als in der letzten Zeit von Reuter's Aufenthalt in Magdeburg infolge von Streitigkeiten zwischen der Kommandantur und dem Lazaretharzt eine Sachverständigen-Kommission aus Berlin auslange, um den Gesundheitszustand der „Demagogogen“ im Zellengefängnis zu untersuchen. In dem Gutachten, das die Herren abgaben, fand sich der Satz: „Den politischen Gefangenen im Inquisitoriat zu Magdeburg fehlt es an den drei nothwendigsten Lebensbedingungen, an frischer Luft, an Licht und an Wärme; auch ist das Trinkwasser, da es Flüsswasser von unterhalb der Stadt ist, nicht zu genießen.“ Reuter hat die bittere Zeit, die er in Magdeburg und anderen preußischen Festungen hat zu bringen müssen, nachdem im Verlauf von zweieinhalb Fahrzehnten die Erinnerung an das verwundene Leid mehr zurückgedrängt war, vornehmlich von der komischen Seite geschildert; in dem Widmungsgedicht sagt er selbst, daß auf dem Bild zu heiteres Licht spielt, daß der bittere Schmerz durch Scherz und Laune abgemildert ist. Als er aber auf das Gutachten der Kommission zu sprechen kam, da ließ ihm die Galle über, und er schrieb: „Ich will nichts weiter davon sagen, denn zur Stunde noch, nach fünfundzwanzig Jahren, krabbelt mir die Haut, wenn ich daran denke. Und dann wundern sich die Leute noch, wie Einer Demokrat werden kann. Als wir eingesperrt wurden, waren wir's nicht; als wir heraus kamen, waren wir's alle.“

Fritz Reuter war ein Opfer des Hammergerichts, auf dessen unparteiische Gerechtigkeitspflege das bekannte Wort gemünzt ist: „Es gibt Richter in Berlin.“ Jedermann kennt die Anekdoten von dem Müller in Sanssouci, der dem alten Fritz jene Worte oder auch: „Wenn das Hammergericht nicht wär!“ entgegen gehalten und dadurch den König zum Verzicht auf seine Absicht gebracht haben soll, die durch ihr Klappern lästige Mühle beseitigen zu lassen, auch wenn ihr Eigentümer nicht wolle. Die „historische“ Windmühle steht noch, um der Nachwelt vor Augen zu führen, welchen Meppet der Philosoph von Sanssouci vor Recht und Gesetz habe. Unglücklicherweise ist an der ganzen Geschichte kein wahres Wort, sondern sie geht auf die Gründung eines französischen Dichters zurück. Das wäre nicht so schlimm, wenn sie gut erfunden wäre, d. h. den König nach einem Grundsatz handeln ließe, den er insofernweg befolgte,



Gänselisl. Von Paul Nisse.

druck neu einzog. In dem berüchtigten Monstreprozeß gegen 204 Burschenhaftler ward er vom Hammergericht zu Berlin unter dem Vorsitz des „blutigen“ Kleist und gemäß dem Rejerat des Herrn v. Döschoppe, der nachher komplett überschlappte und zweifellos schon damals im Oberstübchen nicht richtig war, zum Tode verurtheilt. Der fromme König Friedrich Wilhelm III. „begnadigte“ den Missethäter zu dreißigjähriger Festungsstrafe, und so hob Reuter's „Festungstid“ an, die ihn 1837 nach Magdeburg führte.

Er traf hier viele seiner Leidensgefährten wieder, aber die meisten durch die gräulichen Zustände des Inquisitoriat bis zur Unkenntlichkeit verwandelt. Acht von den Kameraden befanden sich gerade im Lazareth; aber auch die Uebrigen waren ausnahmslos frank. Einer hatte Tuberkulose in den Lungen, ein Anderer die Rückenmarksdarre, Einer war taub und

drückt nun einsehbar. In dem berüchtigten Monstreprozeß gegen 204 Burschenhaftler ward er vom Hammergericht zu Berlin unter dem Vorsitz des „blutigen“ Kleist und gemäß dem Rejerat des Herrn v. Döschoppe, der nachher komplett überschlappte und zweifellos schon damals im Oberstübchen nicht richtig war, zum Tode verurtheilt. Der fromme König Friedrich Wilhelm III. „begnadigte“ den Missethäter zu dreißigjähriger Festungsstrafe, und so hob Reuter's „Festungstid“ an, die ihn 1837 nach Magdeburg führte.

Er traf hier viele seiner Leidensgefährten wieder, aber die meisten durch die gräulichen Zustände des Inquisitoriat bis zur Unkenntlichkeit verwandelt. Acht von den Kameraden befanden sich gerade im Lazareth; aber auch die Uebrigen waren ausnahmslos frank. Einer hatte Tuberkulose in den Lungen, ein Anderer die Rückenmarksdarre, Einer war taub und

Wer das aber sagen wollte, müßte schon zu den blütesten Gläubigen der Hohenzollernlegende gehören. Die geschichtliche Wahrheit ist, daß Friedrich II. sich in zahlreichen Fällen über alle gerichtlichen Formen mit souveräner Willkür hinweggesetzt und eine Kabinettsjustiz geübt hat, wie sie sich abschreckender nicht wohl denken läßt. Auch die Kasematten von Magdeburg wissen davon ein Liedchen zu singen, das in den Chorus von der Gerechtigkeitsliebe des alten Frix einen schrilien Mißlang hineintrug und der reine Hohn ist auf die Fabel, der König habe sich blos als den ersten Diener des Staates gefühlt. *

Zur Sali 1754 ward in der Zitadelle zu Magdeburg auf einem militärisch eskortierten Wagen ein Gefangener eingebroht, dessen sicherer Aufbewahrung besondere Bedeutung für die öffentliche Wohlfahrt heigemessen werden mußte, denn es war für ihn eigens ein Gefängnis in den Kasematten eingerichtet worden. In der Abtheilung, die als Gewahrsam für den Aufkommeling vorgesehen war, hatte man noch eine Zwischenmauer errichtet, die mit doppelten Thüren versehen war, um den Gefangenen desto hermetischer von der Außenwelt abzusperren. Wenn man also die Anzenthüre der Kasematte passirt hatte, so stand man erst im Vorraum der Isolizelle. Das von innen und außen vergitterte Fenster war in der sieben Fuß dicken Mauer oben am Gewölbe so angebracht, daß weiter nichts als das Dach eines gegenüberliegenden Magazins zu sehen war. Damit die Wachtosten mit dem Gefangenen nicht in Beziehungen stellten treten können, war draußen sechs Fuß vor der Mauer eine Balladenreihe gesetzt. Und um den Häftling daran zu hindern, daß er zum Fenster hinaufsteige, war die Bettstelle am Fußboden besetzt. Außer dem Bett bildeten ein kleiner Ofen aus Eisen und ein Lehnstuhl, der gleichzeitig als einzige Sitzelegenheit diente, das ganze Meublement des Kerls. Dahin wurde der geheimnisvolle Aufkommeling verbracht und hinter seinen drei verschloßnen Thüren allein gelassen. Bloß alle acht Tage, am Mittwoch, bekam er Menschen in seiner Zelle zu sehen; da erschien nämlich der Kommandant der Festung nebst dem Major zum Besichtigen, nachdem zuvor ein Sträfling den Abtritt ausgezogen hatte. Alle vierundzwanzig Stunden ward wenigstens ein Geistler gesandt, daß in der innersten Thüre der Zelle angebracht war, um dem Gefangenen Speise und Trank hinzuzuschaffen. Sie bejanden in weiter nichts als Wasser und Brot. Von dem letzteren Mittel gab es viel weniger, als für einen Durchschnittsmenschen an Nahrung unumgänglich notwendig

ist, um Leib und Seele notdürftig zusammenzuhalten, nämlich blos anderthalb Pfund Kornmischbrot pro Tag, und dies Bischen noch dazu meistens stark aufgeschimmt. Der Gefangene aber war ein Mann von herkulischem Körperbau und außerordentlich starkem Appetit, so daß fortgesetzter nagender Hunger ihm alsbald namelose Qualen zu bereiten begann. Alles Bitten und Flehen um eine größere Portion war vergeblich, wurde mit der stereotypen Antwort abgequalen: „Es ist des Königs ausdrücklicher Befehl, man darf Ihnen nicht mehr geben.“ Der unmenschliche Kommandant, General v. Borck, faßte die Abweisung sogar in die brutalen Worte des Hohns, er habe lange genug auf des Königs silbernen Service Posteten gesessen: „Nun mag Ihnen auch unser Kornmischbrot auf Ihrem Sch... hause schmecken.“ Was hatte der lebendig Begrabene verbrochen, um eine so grausame Behandlung auf des Königs direktem Befehl zu verdienen? War er ein Räuber und Mörder oder ein Attentäter und Hochverrätcher, den das ordentliche Gericht zum wohlverdienten Tode auf dem Schafott verurtheilt, der König in seiner Milde zur trockenen Guillotine des langsamem Verhungerns begradigt hatte? Die Antwort auf diese Fragen giebt ein Blick auf die Geschichte Trecks — so hieß der Fussasse des beschriebenen Mauerlochs mit der freigiebigen Brotzufuhr — vor seiner Inhaftierung in den Kasematten von Magdeburg.

Friedrich Freiherr von der Treck war am 16. Februar 1726 zu Königsberg in Preußen als Sohn eines preußischen Generalmajors geboren. Mit der Muttermilch hatte er die Neigung zum Soldatenberuf eingesogen. In seltener Kombination vereinigten sich damit infolge der Erziehungsweise, die sein Erzieher befolgte, freiheitliche Grundsätze, die zu öffentlichen Stellungen in einem despatisch regierten Lande, wie Preußen es war, sich so wenig wie nur möglich eigneten. Sein Schicksal wollte es aber, daß er 1742, nachdem er einige Jahre, noch ein Knabe, auf der Universität Königsberg die ungebundne Freiheit des Studentenlebens gekostet hatte, durch Bekennung eines Verwandten, der Generaladjutant Friedrich's II. war, in der preußischen Garde du Corps zu Potsdam Aufnahme fand. Er gewann durch seine Bildung und militärische Begabung bald die Gunst des Königs und machte eine rasche Karriere. Ebenso rasch aber kam der Umschwung. Nachdem er nach den ersten Feldzügen im zweiten Schleißheimer Kriege mit Auszeichnung mitgemacht, ward er mittler in der zweiten Campagne — 1745 — wie ein Verbrecher erster Güte durch eine Bedeckung von 50 Husaren nach der Festung Glatz geschleppt und daselbst andauernd gefangen gehalten, ohne daß von Verhör oder Kriegsgericht die Rede gewesen

wäre. Als Grund ward angegeben, Treck habe mit den Österreichern verrätherische Beziehungen unterhalten. Den Beweis dafür sollte ein Brief darstellen, den er von seinem Vetter Franz, einem berühmten Bandurenführer in österreichischen Diensten am Tage vor seiner Verhaftung erhalten hatte; dieser Schreiben war aber nichts als die Antwort auf einen mehr scherhaft, als ernst gemeinten Brief von Friedrich Treck, in dem der Vetter um ungarnische Pferde gebeten wurde, und gleich harmlosen Inhalten. Die Harmlosigkeit der ganzen Sache erhellt schon daraus zur Genüge, daß der Kommandeur der Garde du Corps, v. Jochinsky, den Anstoß zu Treck's Schreiben gegeben und seine Beförderung übernommen hatte. Daß die Beschuldigung des Berraths gänzlich aus der Luft gegriffen war, muß auch dem König selber klar gewesen sein, sonst hätte er nicht gezögert, Treck vor ein Kriegsgericht stellen zu lassen.

Aud in der That war jener faule Bamber blos ein Vorwand, um der Welt zu verborgen, daß er sich nicht schene, aus Gründen rein persönlicher Nachsucht einen Menschen, der absolut nichts nach den Strafgesetzen Strafbares gethan, durch einen thaurischen Willkürakt in's Verderben zu stürzen. Treck's ganzes Verbrechen — allerdings in Friedrich's Augen ein unverzeihliches — bestand darin, daß er die ihm entgegengebrachte Liebe einer Prinzessin vom Königlichen Gebütt erwidert und durch das so angetulpfte Liebesverhältnis die königliche Familie in ein Gerede gebracht hatte. Treck selber läßt sich in seiner Biographie über diesen entscheidenden Punkt nur mit der vorsichtigsten Zurückhaltung in dünnen Andeutungen aus. Der ganze Zusammenhang ist aber längst aufgehellt worden. Es war eine Schwester Friedrich's II., die schöne Prinzessin Amalie, die 1743 bei einer Hoffestlichkeit an dem siebzehnjährigen, mit allen männlichen Vorzügen versehenen Hohen Gefallen gefunden hatte. Die häufigen Spazier Touren, die Treck seitdem von Potsdam nach Berlin machte, fielen auf und gaben dem Alatsch reichliche Nahrung. Dem König blieb die Affaire kein Geheimnis. Wie sie auf ihn wirkte, hätte Treck, wenn er mehr Erfahrung besessen, merken müssen, als er nach einem „Grenzhandel“, den er mit einem Kameraden wegen Sticheleien über die geheime Liebe ausgeschöpft hatte, bei der Kirchenparade vom König die Worte entgegengeschleudert bekam: „Herr! der Donner und das Wetter wird Ihnen auf's Herz fahren — nehm' Er sich in Acht!“ Treck nahm auf den zarten Wink keine Rücksicht. Bald gab es einen deutlicheren: Als er sich bei der Parade einen Augenblick verspätete, wurde er auf unbestimmte Zeit vom König in Arrest gestellt und darin gelassen, bis der Ausmarsch nach Schlesien stattfand. (Fortschung folgt.)

Die Sturmfrau.

Eine Seenovelle von Wilhelm Holzamer.

I.
Ein Kopf war mir angefallen. Ein bedeutender Kopf? Ja, wer könnte sagen, was einen Kopf gerade „bedeutend“ macht! Ein sprechender Kopf! Das ist jedenfalls richtig. Das Gesicht ziemlich lang, ein kurzer Spisbart, eine grobe Nase, ein breiter, unverschämter Mund. Eine gewölbte, hölzige ausgearbeitete Stirn, von kann angedeutet, hochziehendem Haar in schöner Linie abgegrenzt. „Ehöö! — Ja, aber vielleicht war nichts eigentlich schön in diesem Gesicht. Die Form des ganzen Gesichts hatte etwas Vernehmtes, auch die Stirn; das Uebrige war groß, rustikal. Aber es war doch keine Dissonanz. Es war nur ein leiserer Anhauch dadurch geprägt, eine Abhöhung des Haars und Reichheit, von Edelmuth und Größe, von Riedlichkeit sogar und Hörmöglichkeit. Ein Gesicht, wie man ihn in Irrthümern wohl hätte sie — aber nicht Verbrechern — eine Physiognomie, die Röthsel aufzeigt.

Unter den Kleidern war er mir aufgefallen. Ich betrachtete ihn lange und still.

Er selbst saß still vor seinem Glas. Er saß

da wie einer, der sich nicht um Andere kümmert, der sich gehen läßt und vom Recht seiner Art durchdringen ist.

Er drehte das Glas leise in seinen Fingern und blickte in den dünnen Dampf. Ich sah seine Augen nicht. Sie mochten wohl träumen.

„Was kannst!“ tief einer vom anderen Tisch — „wie war das doch bei Janö damals? Hattet Ihr Sturm und Nebel, oder war's nur Sturm?“

Als Janö hob den Kopf ein wenig und blickte eine kurze Weile den Frager an. Das heißt, er blickte eigentlich in's Ferne, weit in's Leere. Seine Rechte lag noch mit dem Fuß des Glases. Die Linke griff in den Spisbart und zerrte ein wenig drin.

„Janö? — Ja ja!“ sagte er.

Seine Stimme war ein wenig belebt. Sie klang, als flüsterte etwas in ihr mit — oder als verborgne sich etwas in ihr, trotz aller Festigkeit und Lautheit.

„Bei Janö? — war natürlich Nebel und Sturm!“

Er ließ den Kopf wieder sinken, ein klein wenig

auf die Seite geneigt — und schob die Ellendugen breit auf den Tisch.

Ich hatte nun seine Augen gesehen. Groß standen sie in dem wetterbrunnen, scharfzügigen Amtsz. Interbreiten, geschwungenen Brauen scharfe, fast blickende, harte Augen — und doch etwas darin, als läge ein Schleier darüber, als sei alles Traum in ihnen, wieder diese Mischung wie in seinem Amtsz, Schmerz und Weichheit und Stärke, Sehnsucht und Gewalt und Zärtlichkeit! Aber wie sprachen sie, wie entzückt deutlich! Vom Aufmerken, vom Besinnen, vom Bewußtwerden des Erfragten zu einem stolzen Unmut bis wieder zu einer gewissen Traurigkeit und Ruhe war ein rascher Wechsel in dem Blick vor sich gegangen.

Nun kam ich nicht mehr los. Diese Augen! Was ist's doch nur mit denen? Die gibt das Leben keinem, mit dem es nicht ein Besonderes vor hat. Diese Augen fragten und erzählten — ich mußte Gewißheit haben!

„Ja, es war ein Unglücksstag,“ erzählte Der drüben weiter. „Der Guckens war noch ein junger Kapitän gewesen — und er hatte so einen Star-

soß. Schon immer gehabt. Der meinte, es müsse durchgehen. Das meinte er immer. Und gerade diesmal."

Klas Janssen sah jetzt wieder auf. Er sah den Erzähler mißmutig an.

"Was weißt Du denn?"

Der Andere ließ sich aber nicht beirren.

"Ich weiß," sagte er. "Grad' damals wegen seiner jungen Frau. So ein Kraftstück. Stimmt's nicht, Klas? Oder war's was Anderes?" Aber Klas Janssen gab keine Antwort.

"Und bei Nebel und Sturm — in der Nacht — in der stockdunklen so schon! Wohin ging denn die Fahrt, Janssen, nach Stavanger oder Christiania?"

"Du weißt's ja — Du weißt's ja, Uncle Bahens! Du!" wiederholte Klas Janssen mit hartem Nachdruck.

"Na ja," sagte der Andere, "ist ja auch gleich. Nach Stavanger, glaub' ich, sollt's gehen. Gar nichts Gefährliches sonst, aber wenn's das Wasser will, bis Enghaven drüber kann's Einem so gehen. Und noch dazu bei Sturm und Nebel, wie der Klas Janssen sagt. Wie lang' ist's denn her?"

Es klang etwas in den Worten des Uncle Bahens mit, das Einem Unbehagen machte, etwas Falsches, Glitzerndes.

Klas Janssen fuhr jetzt in die Höhe. Die Röthe war ihm in's Gesicht geschossen. Das Weiße in seinen Augen war gewachsen.

"Eine Ewigkeit ist's her, was weiß ich! Und bei Sturm und Nebel, in stockfinsterer Nacht wurden wir angerannt und sanften und verloren unseren Kapitän, den Conrad Eukens. Was erzählst Du noch, Uncle Bahens! Laß ruhen!"

Er trank seinen Grog leer und ließ sich ein neues Glas bringen.

"S ist lang her," wiederholte er, nachdem er wieder ruhig geworden war. "Es war eine furchtbare Nacht. Wer nicht dabei war, versteht das nicht. Und der soll's nicht erzählen. Aber ich war dabei. Laßt's ruhen! Laß ruhen, Uncle Bahens. Ich mein', S ist eine Ewigkeit. Und mein', S war gestern. Ich bin nun vierundsechzig. — damals war ich noch nicht sechsunddreißig."

Er hatte das halblaut vor sich hingegagt, und seine Rechte hatte dabei den feuchten Ring, den das Grogglas auf der Tischplatte hinterlassen hatte, auseinander gerieben.

Es hatte Eindruck gemacht.

Er hatte nicht nur davon gesprochen, wie man von etwas Großem und Traurigem spricht, er hatte mit wehmüthiger, manchmal fast zorniger Schen davon gesprochen, wie man von etwas Heiligem spricht, das keine Hand anrühren soll, davon kein anderer Mund reden soll. Der würde es nur herabziehen, profanieren, der Andere, ohne daß er's wollte, einfach dadurch, daß er davon sprach.

Freilich, Uncle Bahens — der hatte schon gleich eine besondere Absicht. Das war heraus zu hören.

Nun war er aber still geworden. Und ganz still war's am Tisch drüber. Ein ganz schweres Schweigen, das ganz in sich ruhte, gar keine Erwartung und Neugierde mehr hat. Ein Schweigen, wie's nur die Schiffer und Fischer am Meere haben, die Friesen auf Helgoland besonders. Und still saßen sie nun hier in der Kneipe beisammen und verbrachten den trüben Herbstabend beim heißen Grog.

Von dieser Stunde an ging ich Klas Janssen nach.

Er bewohnte ein Häuschen oben auf der Klippe, ganz vorn, fast auf der äußersten Kante. Rosen blühten in seinem kleinen Garten, der vor dem Hause am Gäßchen lag, und von hier aus hatte Klas Janssen einen wundervollen Ausblick. Grade gegenüber lag die Düne — nach Nordost zu das Meer.

Einstmal wagte ich's, bei ihm droben, nach ihm zu fragen. Er war hinunter in's Meer gefahren.

Er hatte ein großes, schönes Segelboot draußen am Strand. Ich hab' ihn nie einen Fremden fahren sehen. Aber wenn recht starkes Segelwetter war, daß die Wellen hoch sprangen, da drückte er den Südwesten mit festem Griff auf den Kopf und fuhr hinunter. Ein junger Schiffer fuhr mit ihm, er selbst lag am Steuer.

Ich ging immer noch vergebens dem Klas Janssen nach.

Und eines Abends fand ich ihn wieder in derselben Kneipe. Er hatte sich in den dunkelsten Winkel gesetzt. Nur noch zwei, drei Schiffer waren im Lokal. Ein paar Tische waren noch ganz frei. Ich setzte mich denuoch Klas Janssen gegenüber. Er sah mich erstaunt, mißmutig an. Dann aber fehlte er sich nicht mehr an uns.

Ich schätzte ihn auf fünfzig höchstens; er sah jünger aus als er war.

Er unterschied sich von den Anderen durch seine ganze Art, sein Auftreten, seine Kleidung, besonders aber durch dies unbestimmte etwas, das von einem Menschen ausgeht, in dem eine größere Bedeutung liegt. Man hat das Gesicht, Bart und Haupthaar seien nie unter einer Scheere gewesen, hätten nicht künstlich ihre Form erhalten, und Alles wird zur Einheit, Schnitt und Farbe des Rockes, Hemdkragen und Binde, Alles ist gewissermaßen natürlich und selbstverständlich.

So Einer, der aus der Menge herausfällt, war Klas Janssen.

An diesem Abend wurde ich noch bekannt mit ihm. Es war schwer. Vielleicht hat schließlich der Grog noch ein wenig dazu geholfen.

Ich begleitete ihn die Treppe hinauf in's Oberlaub. In seinem Häuschen, beim Abschied, versprach ich ihm, andern Tags am Strand auf ihn zu warten.

Es ist mir sehr schwer gefallen, ihn zu überreden. Er sträubte sich lange. Sonst war er immer so wortkarg, jetzt fand er Worte und Ausreden. Ich wollte in einer Mondnacht mit ihm hinaus in's Meer fahren. Aber weit, weit. Und wir wollten dann das Boot treiben lassen, aber weit, weit! Das hat ich ihm.

Er wehrte sich lange und heftig.

Ich verstand ihn nicht. Es sollte ihn doch dazu reizen, hätte ich gedacht. Es waren so wunderbare Mondnächte gewesen in den letzten Tagen. Wunderbar klar. Fast hart waren sie gewesen. Aber das war's gerade, ich konnte die Vorstellung nicht loswerden: im blauen Silber des Mondes, das weit über'm Wasser liegt, fährt unser dunkles Boot hin, treibt hinaus in's Unendliche, und hoch steht sein Segel, eine schwarze Wand, die nur dann und wann einen Lichtstreifen fängt.

Und wir im Boot. Wir beide — in Mantel und Südwesten. Das breite Kind des Südwesten über Kopf und Nacken gestülpt.

Wir beide ganz allein — kein Menschenohr, keine Menschenstimme weit und breit.

Ich hatte es ihm mit aller Eindringlichkeit geschildert. Er lächelte nur.

Da griff ich zum letzten Mittel, ich packte ihn an seiner Ehre. Er habe keinen Mut dazu, sagte ich.

Er sah mich fest an und legte seine Hände auf meine Schultern. "Keinen Mut!" sagte er, "ich?" Und er lachte laut. "Sehen Sie, was der Uncle Bahens erzählte — das war auch da oben in der Nacht — da hab' ich sie gefahren, nicht mein Schiff, sie. Vielleicht bin ich abergläubisch, vielleicht fürchte ich die Erinnerung — ich habe seitdem nur totes Gut gesteuert — durch alle Meere der Erde. Und ich hätt' keinen Mut! — Gut, wir fahren!"

"Weit hinaus — und lassen treiben!"

"Gut! — Wann?"

"Diesen Abend!"

"Und wenn der Himmel bewölkt wird?"

"Und wenn es stockdunkle Nacht ist!" sagte ich.

"Gut, wir fahren!"

Am Strand wollten wir uns treffen. Vor Mitternacht noch. Aber um elf Uhr frühstens. Dann gingen wir unserer Wege.

Der Strand war schon ziemlich leer, als ich kam. Ein paar Schiffer, ein paar Wirthshausgäste, die heimkehrten.

Klas Janssen stand schon im Boot. Er hatte die Laterne aufgehängt. Sehr ernst schaute er d'rein.

"Sind Sie warm unter'm Mantel?"

"Ja!"

"Gut, setzen Sie sich auf diese Seite. Das Boot mag sich ein wenig auf die Seite legen, wir benützen dann den Wind besser. Hoffentlich kommt er mehr."

Wir segelten schweigend hinaus.

Der Wind war ziemlich schwach, und es ging sehr langsam.

"Wir wollen die Ruder nehmen," sagte Klas Janssen. "Es geht zu langsam, und wir wollen rascher von der Insel wegkommen."

Wir ruderten nun.

Es war eine wunderbare Fahrt. Die gleichmäßigen Widerschläge, das tropfende Wasser, glänzend im Mondlicht, die schäumenden Wellen, das geheimnisvolle Rauschen des Meeres — und bei Alldem die tiefe Stille in der menschlichen Weite.

Bald lag Helgoland weiter hinter uns, und die Lichter auf der Klippe erschienen uns klein. Nur der Leuchtturm hielt sein Licht lange weit und hell offen.

Der Wind hatte sich verstärkt.

"Lassen wir die Rümen," sagte Klas Janssen. "Der Wind ist gut. Es segelt sich schöner. Nebrigens, er wird ärger werden. Die Wellen haben schon so etwas Verdächtiges. Und da hinten treibt er schon Wolken auf. Ja — ich darf nur einen Menschen hinausschaffen."

"Dann treiben wir im Finstern."

"Ja," sagte er. "Und im Sturm. Wenn ich allein wäre — immerzu!"

Dann waren wir lange still. Ein ernstes, schweres Schweigen.

Der Wind raste heftiger. Dunkle Wolken flogen über den Mond. Hastig und gespenstisch gingen ihre Schatten über's Wasser. Die Wellen rauschten auf und wühlten sich weiter, das Segel knatterte. Das Boot tanzte auf den Wogen, hochauf — und peitschnell in die Tiefe. "Festhalten! Festhalten!" kommandierte Klas Janssen. Ich lächelte.

"S ist doch nicht meine erste Segelfahrt im Sturm. Und das ist ja bis jetzt nur Wind."

"Ja, ja — aber halten Sie sich fest, ich sag's noch einmal." Gleich darauf fasste er mich mit festem Griff am Arm.

"Daz ich's nur zugesteh — seitdem verläßt mich's nicht mehr. In jedem Sturm hab' ich's wieder vor mir gesehen. Diese Angst! Angst vor Wind und Wasser und Nacht? Nein! Aber sehe Sie, das ist's, was der Uncle Bahens erzählte. Schon dreißig Jahre ist's her — dreißig Jahr, eine Ewigkeit! Und ich mein', es sei gestern gewesen. Bei Janö. In Nebel und Sturm und Nacht! Ich stand am Steuer. Die meinen ja alle, und gerade der Uncle Bahens, ich habe Schuld getragen. Aber das scheert mich nicht. Ich hab' mein Lebtag immer nur vor mir gestanden, vor mir allein! Und ich besteh' auch darin vor mir. Das ist genug. Ich kann ja die Geschichte nicht anhören, wie sie der Uncle Bahens erzählen wollte, aber ich beuge mich auch nicht. Was der Mensch will, muß er. Es gibt etwas, ein irgendwo, da hört Schuld und Böß auf. Ich halte hoch den Kopf — ich habe bestanden! Aber das geht nur mich an. Einer, der nie gehört hat, wie das Leben im Menschen schreien kann, der red' da gar nicht. Das Leben kann furchtbar sein. Es will immer sich. Da läßt's nicht nach."

Wieder war's still zwischen uns.

Wir trieben gut. Der Wind fuhr heftig in's Segel. Es gab doch keinen Sturm, und der stärkere Wind genügte uns vollkommen. Wir trieben prächtig hinaus.

"Wir können noch lange so halten, dann machen wir Schlag. Der Wind legt sich doch bald wieder, dann treiben wir heimwärts mit der Fluth. Und hören Sie, ich werd's Ihnen dabei erzählen. Man wird eine Sache am besten los, wenn man sie festpackt. Ich erzähl's Ihnen. Ehrlich — nichts zu viel, nichts zu wenig — ganz wie's war.

(Fortsetzung folgt.)

Muth.

Habe Muth zum eignen fühlen,
Und Du wirst an sichrer Hand
Steigen zu den höchsten Zielen
In der Schönheit Wunderland;
Eignes fühlen macht Dich frei
Von der Mode feldgescrei.

Habe Muth zum eignen Denken,
Denn auch er ist Heldenmuth,
Gröss'rer als den Stahl zu senken
In der Schlacht in Brüder Blut;
Eignes Denken macht Dich frei
Von des Wahns Tyrannei.

Habe Muth, Dich zu verlassen
Auf das Urtheil der Vernunft,
Dann wirst Du die Welt erfassen
Besser als gelehrte Zunft;
Eignes Urtheil macht Dich frei
Von der Schule Sklaverei.

Eignes fühlen, eignes Denken,
Eignes Urtheil geben Kraft,
Die wird Dich zur Höhe lenken,
Wo die Freiheit Wunder schafft.
Nur der Eigene ist gross
Und wirkt an der Menschheit Loos. —

Robert Seidel.

Ein schwieriger Handel. Schier wie eine Illustration zu Thoma's „Hochzeit“ steht das Bild aus. Nur handelt es sich diesmal nicht um zwei Menschenfänger, die dem sogenannten „Heiligen Ehestand“ zugeführt werden sollen, sondern um zwei junge, blonde Mädchen. Der Viehhändler der Gegend hat „weiß triegt“, daß beim Gattner-Bauer ein Paar „seit“ waren. Und da ihm der Schweineträger Großhändler geschrieben hatte, auf den Magdeburgischen Rückengütern wäre wieder „Fedorf“, so hatte er nicht gezögert und war „in's Gau“ gegangen. Der Gattner war ein bissl marode, und so ging die Bauerin mit in den Stall. In den Ohren war eigentlich nichts anzuhören. „Alsdann, da heißt's g'heudt sein“, sagte der Dompt zu ihr. In der Stute ging dann der Handel los.

„Sein gar net jüdlich, Deine Löhne“, meinte der Händler und hieltte seinen Tätern fest auf.

„Eua . . . Eua . . .“ Der Bauer war einer der Besitztigen, Jähn.

„Ja, aber beim Hofbauer hab i no zwea bessere g'sehen.“

„Gott l' feit?“

„Da will sie noch ziehen lassen . . . Braucht ja Geld.“

„Braucht ja Geld . . . Ja . . . Ja brauch a bissl . . . Siegh, a bissl marode bin i halt . . .“ Seinen, heißt! . . . Ja . . .“

Und nun beginnt der Schlangenzug von seinem Kramkast zu erzählen, wie viel Salben er schon hergestellt, langsam, bedächtig, als hätte er Zeit bis in alle Ewigkeit.

Eine Sierstunde ist vergangen. Der Händler wird lebhafter. Endlich fällt das erste Gebot. Und nun hört die Lützeli leichter den Ton zu.

„Ja, Geld brauch i eigentlich kaum. Wenn i' Dir's haben will, mußt Di schon a weng kosten.“

Der Händler hört ganz aufgereggt, schwupft über die Bäume, die dem Geißbockmann nicht einmal das Zent in der Zunge vergründen, läuft zur Thür, kehrt wieder zurück, legt etwas zu und treibt sofort die Hand hin.

„Alsdann, das in mein Schies! . . . Ein-
glücksagen — oder . . .“

Der Bauer hält beide Hände noch immer hinter sich.

„Zu jem holt jo viel jähn, die Löhen . . .“

Siehe! händelt sich der Händler an die Bauerin, aber die meint ganz ruhig:

„Recht hab a jähn, da Bauer . . . Ja . . .“

Eine halbe Stunde ist vergangen, eine andere noch betrüben, bis der Händler gelingt. Dann wird die Seite mit einem Handholz bestreift und das Ingelz gegeben. Sobald der Händler zur Thür kommt ist, liegt der Bauer zu seinem Weibe:

„Na, ja, zwanzig Markln hab i ihm doch noch raus'quetzt.“

Und der Händler schaut nach dem nächsten Wirthshaus und murmet: „Dreißig Markln, hätt i mehr verdienen können . . . Aber 's langt . . .“

Seeräuber von Gottes Gnaden. Zu einer Kategorie mit einem bekannten Witz des „Simplizissimus“ gehört das Wappenschild; das die englische Königin Elisabeth einem ihrer Fechteden, dem bekannten Franz Drake, verlieh, als sie ihn am 4. April 1581 zum Ritter schlug. Das Wappen des neugetauften Edelen wies nämlich als Emblem ein Schiff auf, das vom Himmel her durch die Hand Gottes an einem Faden geschnürt wird. Man muß da wirklich an jenen „Simplizissimus“-Witz denken: „Kinder, betet! Der Vater geht stehlen.“ Einem anderen Zweck hatte nämlich die Fahrt, deren glückliche Beendigung die jungfräuliche Königin also der unmittelbar göttlichen Leistung zuschrieb, auch nicht gedient: wenigstens wird gewöhnlich die Seeräuberei nicht höher eingeschätzt, als der gewöhnliche Diebstahl. Und mit einem weniger anstoßig klingenden Namen läßt sich Drake's Täglichkeit, die ihm das Adelsprädikat einbrachte, nicht wohl bezeichnen. Nicht einmal das beschönigende Wort „Räuber“, das für Seeräuberei in Kriegszeiten ausgemünzt worden ist, kann auf Drake Anwendung finden. Denn er betrieb sein Piratenhandwerk mitten im tiefsten Frieden. Daß er trotzdem eben wegen seiner Erfolge in der Seeräuberei von der Königin geadelt wurde, beweist, für wie verdienstlich sie Drake's Leistungen hielt. Zu der That waren sie verdienstlich, nicht zum Wenigsten für die Königin selbst, die einen sehr hohen Verdienst aus dem Unternehmen zog. Sie hatte nämlich gleich anderen Kapitälisten einiges Geld hineingelegt, als Drake 1578 seine Ausfahrt mit fünf schwerbewaffneten Schiffen antrat. Er machte sich damit über die Kolonien und Schiffe der Spanier in Chile und Peru her. Unter Feiern und Brennen, Morden und Rauben schaffte er nordwärts, bis die Laderäume seiner Flottille den Sättigungszustand erreicht hatten. Nun konnte es also heimgehen. Die Rückfahrt erfolgte, um den Kriegsschiffen der Spanier zu entgehen, quer durch den stillen Ozean und um das Kap der guten Hoffnung herum, indurch denn Drake der erste englische Weltumsegler wurde. Er brachte schließlich 1580 blos eines seiner Fahrzeuge wieder nach Hause: das aber war mit spanischem Raub im Werthe von fünfzehn Millionen Mark beladen. Die Königin, die ihren Anteil schmunzelnd einheimste, stattete Drake den allerhöchsten Dank ab, indem sie ihn zum Ritter schlug und ihm jenes göttelige Wappen verlieh. Man kann sich also denken, wie sie den König Philipp II. von Spanien ablauen ließ, als dieser Rückerstattung des Raubs und Bestrafung Drake's verlangte. Anstatt dessen durfte der gereizte Seeräuber noch öfters seinem, nach Elisabeth's Meinung Gott wohlgefälligen Veruf nachgehen, außer ihm aber noch zahlreiche andere. In diesem Treiben lag die Hauptursache des Krieges, der 1587 zwischen England und Spanien ausbrach. Die von Philipp 1588 entstandene „unüberwindliche Armada“ nahm bekanntlich ein sehr unglückliches Ende, zum Theil durch die kriegerische Täglichkeit von Elisabeth's Fechteden, Drake voran, vor allem aber infolge nürmischer Witterung. Mit Bezug hierauf ließ dann Elisabeth die Denkmünze prägen mit der berühmten Inschrift: „Gott der Allmächtige blies, und die Armada flog in alle Winde.“ Der fromme Spruch ist aus demselben Geiste geboren, wie das fromme Wappenschild: beide verherrlichen den Seeräuber als wichtigen Hebel kapitalistischer Entwicklung und gaben für den Erfolg Gott allein die Ehre. — ac.

Die vorgeschichtlichen Ansiedelungen beim Schweizerbild. An einem anderen Orte lassen sich die verschiedenen Kulturstufen, die der Mensch durchlaufen hat, so gut beobachten, wie an den Ausgrabungen unter dem Zelten beim Schweizerbild im Kanton Schwyz. Hier hat Jakob Müesch, dessen Werk „Das Schweizerbild“ soeben in zweiter vermehrter Auflage erschienen ist, große Ausgrabungen vorgenommen, die mit ihren 60 000 paläontologischen Objekten eine zusammenhängende Geschichte des Menschen und der Tierwelt darstellen seit der Eisperiode liefern. Sechs verschiedene Erdschichten, die über einander ruhen, enthalten die Spuren und Denkmäler von sechs aufeinanderfolgenden Epochen. Die unterste Schicht enthält den Moränenabsatz, der von der Vergleichsetzung der Alpen herrührt. Denn zur Eiszeit waren ja die Alpen nicht nur an einzelnen Höhenpunkten, sondern auch auf niedrigeren Höhen mit einem hohen Gletscherzusatz bedeckt, daß sein Stein- und Erdmaterial an bestimmten Stellen abgesetzt. Von jolchem Gletscher-

material wird also die unterste Schicht gebildet. Alle übrigen haben ihr Erdreich von dem überhängenden Felsen erhalten, von dem es der Bahn der Zeit aufgenagt hat. Alle diese fünf Schichten haben oben in ihrem Boden allerhand organische Überreste und Gerätschaften aufbewahrt und nach diesen Entdeckungen haben sie auch ihre Farbe erhalten. Nach die Moränenabschicht folgt die unterste Nagethierabschicht. Sie repräsentiert den ersten Abschnitt der älteren Steinzeit. In ihrem Elsima, in ihrer Pflanzen- und Thierwelt gleich sie der arktischen Tundra. Noch war der Boden in seinen Tiefeen gefroren, nur eine flache Schicht gewährte armeligen Pflanzen eine düstere Vegetation. Kleine Thiere, besonders Nagetiere, lebten das rauhe Land, es waren dieselben, die heute noch nördlich vom 70. Breitengrad in Sibirien heimisch sind: der Schneehase, der Halsbandlemming, die Schneemaus, der Eisfuchs. Im Ganzen sind 51 Thierarten in der Schicht vorhanden. Schon damals war der Mensch zeitweiliger Bewohner jener Gegenden, wie aus 300 Feuersteinwerkzeugen und verschiedenen Geräthen aus Geweihen und Knochen belege. Eine Stufe höher gelangten wir in eine gelbe Kulturschicht. Das ist die Zeit, wo der alte Steinzeitmensch den Gipfel seiner Kultur erreichte: es ist die Steinthierperiode, in der der Mensch dazu gelangte, eine primitive Kunst auszuübigen: Zeichnungen auf Knochen und Geweihen, das Steinthier, Mammuth, Steppenferd und den Steppeñdarstellend, geben Kunde davon. Eine Menge Waffen-Geräthe, Luxusgegenstände enthalten diese Schicht, fast alle sind aus Knochen und dem Geweih des Steinthieres hergestellt. Da man hat hier mehrere Werkstätten aufgefunden, in denen auch Feuersteinwerkzeuge, unter Anderem Sägen, Bohrer, Meißel angefertigt wurden. Gedankt ist Asche mit halbverkohlten Knochen und Würmstücken an verschiedenen Stellen als alter Feuerherd des Steinthierjägers zu deuten. Zwischen der Steinthierschicht und der Bodenstufe, welche die jüngere Steinzeit repräsentiert, ist eine sehr mächtige Ablagerung eingeschaltet, in der sich der Übergang von der Steppe zur Waldlandschaft vollzog. Gedankt folgt eine graue Kulturschicht, welche die jüngere Steinzeit umfaßt. Auch sie birgt viele Feuersteinwerkzeuge. An die Stelle des Steinthieres ist der Edelhirsch als hauptfächliches Jagdhier getreten. In dieser Schicht fanden sich Gräberstätten, in denen die Stelen von 27 Menschen aufgefunden wurden. Sie gehören zwei verschiedenen Rassen an, einer großen und einer sehr kleinen. Daraus ergibt sich die bemerkenswerte Thatsache, daß in der jüngeren Steinzeit eine Rasse in Europa gelebt hat, deren Abschluß bildet ein Humusdecke, in der die Bronzezeit und die Eisenzeit bis herauf auf die Gegenwart ihre Spuren hinterlassen haben. —

Betrieb von Vibrationsmassage-Apparaten durch Kohlensäure. Die Massagedorrichtung für Hand- oder Fußbetrieb, sowie diejenigen für elektrischen Betrieb haben bisher verhältnismäßig geringe Anwendung gefunden, da erstere zu wenig leisten, während die anderen eine elektrische Kraftquelle, also Anschluß an eine elektrische Leitung oder eine Akkumulatorenbatterie voraussetzen. Da man nun aber Kohlensäure in Stahlflaschen überall leicht erhalten kann, so hat man neuerdings Vibrationsmassageapparate für Kohlensäurebetrieb gebaut, die sich für viele Bedürfnisse als recht zweckmäßig herausgestellt haben. Der eigentliche Apparat dient Vorrichtung ist so klein gehalten, daß er vom Arzt überall hin bequem mitgenommen werden kann. Der Ort und Stelle wird der Massageapparat mit der Kohlensäurebombe verbunden und der Inhalt nach der Passage eines mit Manometer versehenen Reduzivventils mit einem Druck von $\frac{1}{2}$ bis 2 Atmoseküppen durch einen Schlauch zum Vibrationsapparat geleitet. Durch entsprechende Einstellung hat man dann die Möglichkeit, die Vibrationsmassage verschieden stark auszuführen. Die Schwingungen der Pelotten einer solchen Massageapparates können bis auf 50 Schläge in der Sekunde gebracht werden. Zum ungefährten Betrieb eines solchen Apparates mittels Kohlensäure ist es erforderlich, daß man das Reduzivventil durch eine kleine Spiritusflamme erwärmt, weil sonst die Kohlensäure, die bei dem Übergang von dem flüssigen in den gasförmigen Zustand kalte erzeugt, das Ventil zum Einfrieren bringen würde. —

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68 Lindenstraße 69, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Gier zu einer Anzeigen-Beilage.